



# Marburger Standards

## Begrüßungs- und Wertschätzungskultur für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF)



## **Impressum**

### **Herausgeber und Bezugsadresse:**

Magistrat der Universitätsstadt Marburg  
Fachbereich Kinder, Jugend und Familie  
Friedrichstraße 36, 35037 Marburg  
Email: jugend@marburg-stadt.de  
Tel.: 064212011263  
Verantwortlich: Christian Meineke

### **Projektgruppe**

Adji Codou Gaye, Christian Meineke (Magistrat der Universitätsstadt Marburg, Jugendamt)  
Denise Bergold-Caldwell, Eva Georg, Helge Grünberg, Janine Hölzel, Paula Achenbach  
(Phillips-Universität Marburg, FB21, Institut für Erziehungswissenschaften).

**Koordination: P.L. (Jugendamt)**

Marburg, Oktober 2015

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	2
<b>I. Einleitung</b> .....	4
<b>II. Methodische Rahmung</b> .....	9
A. Möglichkeiten und Grenzen der Studie.....	9
B. Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung von Praxis und Forschung.....	10
1) Wer fragt – wer wird befragt – und was folgt daraus? .....	10
2) Über Abhängigkeiten, Rassismus und Ausgrenzungserfahrungen sprechen .....	11
3) Ein Nachdenken über Wortgebräuche: UMF – Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge	11
<b>III. Beobachtungen</b> .....	12
1) Soziale Beziehungen.....	12
2) Kommunikation .....	16
3) Materielles Wohlbefinden .....	19
4) Freizeitgestaltung.....	22
5) Physisches Wohlbefinden.....	25
6) Wohnen & Rechte .....	28
7) Selbstbestimmung.....	30
8) Pflichten und Zwänge .....	33
9) Barrieren .....	36
10) Persönliche Entwicklung .....	40
11) Emotionales Wohlbefinden .....	42
12) Soziale Inklusion .....	44
13) Bestehendes & Erwünschtes.....	47
<b>IV. Handlungsanforderungen, -vorschläge und -empfehlungen</b> .....	51
1) <b>Handlungsanforderungen der UMF &amp; Handlungsempfehlungen der Projektgruppe</b> .....	51
2) <b>Handlungsvorschläge der Betreuerinnen und Betreuer</b> .....	54
<b>V. Fazit, Reflexion, Perspektiven</b> .....	55
<b>VI. Literaturverzeichnis</b> .....	57
<b>Zitierte Literatur</b> .....	57
<b>Weiterführende Literatur</b> .....	57

## **Vorwort**

Liebe Jugendliche, sehr geehrte Damen und Herren,

wenn wir in der Universitätsstadt Marburg ein neues Angebot im Bereich der Jugendhilfe oder der Integrationsarbeit entwickeln wollen und uns noch nicht so gut in diesem Bereich auskennen, dann erkundigen wir uns, wo und wie andere schon etwas gemacht haben und sehen uns deren Konzepte und Verfahren an. Wir studieren die Literatur und die Fachaufsätze und versuchen diese Angebote so gut wie möglich zu gestalten. In vielen Fällen entwickeln wir in Marburg auch vorhandene Konzepte weiter. Hier denke ich zum Beispiel an das Projekt „mittendrin“ oder an unsere „Bildungspartnerschaften“.

Wenn es jedoch noch nicht gut entwickelte Verfahren und Konzepte gibt, haben wir in den letzten Jahren immer wieder junge Menschen und Familien nach ihrem Umgang sowie ihren Wünschen und Vorschlägen zu den verschiedenen Lebens- und Problembereichen gefragt und aus den Antworten und der fachlichen und fachpolitischen Kommunikation mit dem Befragungsergebnissen neue Verfahren und Methoden konstruiert. Bereits bei dem Kinder- und Jugendparlament haben wir vor der Konzeptionierung junge Menschen gefragt, wo sie denn in ihrem Leben bereits mitbestimmen und wo sie gerne mehr mitbestimmen würden. Im Integrationsbereich haben wir im Jahre 2003 zugewanderte Kinder und Jugendliche nach ihren Erfahrungen und Erlebnissen im Prozess des Einlebens in die neue Gesellschaft mit ihrer spezifischen Kultur befragt. Die damaligen Befragungsergebnisse haben zu einem differenzierten Blick auf die Lebenswelt zugewanderter Kinder und Jugendliche geführt. Wir haben in mehreren Bereichen Handlungsvorschläge aufgeführt und diskutiert und diese Schritt für Schritt in Auseinandersetzung mit den Betroffenen und den Fachleuten umgesetzt. Eine wichtige Erkenntnis in den damaligen Befragungen war, dass die jungen Menschen neben dem Einleben in der Kultur und dem Erlernen der Sprache auch die eher normalen Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen im Erwachsenwerden (Adoleszenz) bewältigen müssen und dass die hierbei auftretenden Besonderheiten dann von den Fachleuten und der Öffentlichkeit oftmals dem Fakt der Zuwanderung zugeschrieben worden sind.

Während wir in der Universitätsstadt Marburg bereits seit vielen Jahrzehnten und sogar Jahrhunderten Erfahrungen in der Integration und Sozialisation junger Menschen haben, die in dieser Stadt Ihr Studium absolviert haben und dabei viele Erfahrungen wie zum Beispiel „Umgang mit Geld“ machen konnten, haben wir mit der Zuwanderung unbegleiteter, minderjähriger, männlicher Flüchtlinge im Alter zwischen 16 und 18 Jahren noch wenig Erfahrung. Ich erhoffe mir von den Ergebnissen der Befragung und insbesondere von der

Kommunikation über die Ergebnisse und den Transfer in Handlungsvorschläge und Konzepte gute Erkenntnisse, bedanke mich bei allen Beteiligten und freue mich bereits darauf, diese in Kooperation mit der START-Stiftung noch weiterzuentwickeln.

Dr. Franz Kahle  
Bürgermeister

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Franz Kahle', written in a cursive style.

## **I. Einleitung**

Die Entwicklung dieser Untersuchung geschah zeitgleich mit den Berichten ständiger Erhöhung der Zahlen der Flüchtlinge, die in unserem Land Schutz und eine neue Heimat suchen. Die Zahl der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (UMF) wächst dabei relativ ungefähr im gleichen Maße wie die Zahl der Flüchtlingsfamilien.

Im Jahr 2012 zeichnete sich bereits ab, dass die Zahl der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge so stark anwachsen würde, dass die im Bereich der Universitätsstadt Marburg zur Verfügung gestellten Plätze nicht mehr für die Aufnahmeverpflichtung ausreichen würde. Zudem bestand die Gefahr, dass die vorhandenen Plätze im Gertrudisheim, die auf einem integrativen Konzept für Jungen und Mädchen in Familiengruppen beruhen, durch die überproportional anwachsende Zahl von Jungen und jungen Männern zwischen 16 und auch über 18 Jahren so gefüllt werden würden, dass das ursprüngliche Konzept der Einrichtung nicht mehr funktionieren würde.

Das Jugendamt und der Jugenddezernent haben daraufhin das Gertrudisheim gebeten, eine weitere integrative Außenwohngruppe zu eröffnen. Diese neue Gruppe wurde am ersten Dezember 2014 eröffnet und hat sich mittlerweile zu einer „normalen UMF-Gruppe“ entwickelt. Im Juni 2014 wurde in der Leitungsrunde des Jugendamtes gemeinsam mit dem Jugenddezernenten entschieden, dass zumindest eine weitere UMF-Gruppe noch entstehen müsse, um ausreichend Plätze zur Verfügung zu stellen. Der St. Elisabeth Verein wurde gebeten, eine Gruppe mit zehn Plätzen möglichst umgehend einzurichten. Wohnungen für die Gruppe konnte zur Verfügung gestellt werden. Diese Gruppe wurde zum 01.01.2015 eröffnet. In Auseinandersetzung mit der weiter ansteigenden Zahl der erwarteten Flüchtlinge und mit der Notwendigkeit, eine gute Qualität für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge vorzuhalten, wurde im Jugendamt Anfang November 2014 ein Konzept überlegt, wie die Universitätsstadt Marburg als Schwerpunktkommune Plätze für bis zu 240 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge einschließlich der jungen Volljährigen in verschiedenen Wohnformen schaffen könnte. Mitte November 2014 begann dann die Diskussion aufgrund der weiter ansteigenden Zahl von Flüchtlingen über eine bundesweite Umverteilung und die dazu notwendige Gesetzgebung auf Bundes- und Landesebene. Diese Diskussion ist bis zum Erscheinungsdatum dieser Untersuchung noch nicht beendet, auch wenn auf Bundesebene mittlerweile der zweite Entwurf des Gesetzes vorliegt. Insbesondere die Richtung der landesrechtlichen Entscheidungen ist den Kommunen noch nicht bekannt. Die Universitätsstadt Marburg geht nach wie vor davon aus, dass es eine Möglichkeit geben wird, dass die Universitätsstadt Marburg eine Schwerpunktkommune für unbegleitete minderjährige

Flüchtlinge werden kann. Die Stadt ist sehr gut dafür geeignet, junge Menschen aufzunehmen und ihnen die Möglichkeit zu geben, unter den Marburger Bedingungen eine gelingende Sozialisation und das Finden einer positiven Rolle in der Gesellschaft mit einer guten Ausbildung oder einem Studium zu ermöglichen. Marburg als Stadt der Bildung bietet insbesondere Möglichkeiten der schulischen Bildung bis zum Abitur und gute Ausbildung im Handwerksbereich oder in der Verwaltung.

Beschlüsse zu fassen und Konzeptpapiere zu schreiben ist noch relativ leicht. Wir fragten uns, welche Erfahrungen es mit der Sozialisation von unbegleiteten minderjährigen männlichen Flüchtlingen gibt, die im Alter zwischen 16 und 18 Jahren erstmals in der Bundesrepublik Deutschland in Obhut genommen werden. Dabei stellten wir fest, dass es noch keine ausreichenden und differenzierenden Konzepte gibt.

Die Sozialisationsinstanzen, insbesondere auch die Schulen, hatten in Marburg bereits Erfahrungen in der Bildung der UMF. Hier drehten sich die Fragen insbesondere um die notwendige Struktur und eine ausreichende Anzahl von Plätzen, Räumen und Lehrpersonal. Es wird sich in den nächsten Monaten der Umsetzung neuer Angebote -insbesondere im Bereich des Sprachförderkonzepts Integration und Abschluss (InteA)- zeigen, ob die Konzepte ausreichen und die notwendige Qualität inhaltlich und ausreichend vorgehalten werden kann.

Im Bereich der Ausbildung wird sich mit dem Ende des Schuljahres 2015/16 zeigen, ob die derzeitigen Bemühungen aller Verantwortlichen zur Schaffung von Ausbildungsplätzen erfolgreich sein werden.

Auf jeden Fall werden in der Universitätsstadt Marburg Möglichkeiten für UMF vorgehalten. Standards in der Heimerziehung sind vorhanden, insbesondere in der Gestaltung des Alltages und der Teilhabe der jungen Menschen an den Angeboten der Gesellschaft, vor allem auch im Sportbereich und damit an Vereinen. Die Erfahrung in Bezug auf UMF war allgemein, dass diese sehr motiviert und sehr aktiv in Bezug auf das Erlernen der Sprache, auf Schulabschlüsse und ein eigenständiges Leben seien.

In der Öffentlichkeit und teilweise auch in der Fachöffentlichkeit wird den traumatisierenden Erfahrungen eine besonders große Aufmerksamkeit gewidmet und es werden aufarbeitende Angebote und psychotherapeutische Angebote gefordert.

Wie jedoch gehen die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge mit den Angeboten und Möglichkeiten um, die ihnen zur Verfügung stehen? In der Literatur und in der Praxis

interessiert auch uns die Frage, ob Angebote und Möglichkeiten noch fehlen. Aber die Frage, wie das Vorhandene angenommen wird, ob es hilfreich ist oder wie das Vorhandene angepasst oder gar verworfen werden muss, wird kaum gestellt. Genau diese Fragen stellen wir uns aber im Marburger Jugendamt. Hilfreich ist nicht, möglichst viel zu machen, sondern die Hilfen so zu gestalten, dass diese helfen. Dazu gehört in jedem Fall, dass die jungen Menschen auch bereit sein müssen, die Hilfen, sowie die helfenden Settings und Angebote anzunehmen, oder zumindest, sich darauf einzulassen. Im pädagogischen Alltag ist eine immer wiederkehrende Aufgabe, durch entsprechende kommunikative Beteiligung die Passung immer wieder her zu stellen. Sehr verallgemeinert ist dies die Passung zwischen Individuum und Gesellschaft oder abstrakter zwischen System und Lebenswelt. Dieser Prozess ist die Sozialisation, das Hineinwachsen des Individuums in die Gesellschaft in Auseinandersetzung mit den individuellen Vorbedingungen sowie den aktuellen Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Sozialisation heißt nicht, jeden Wunsch junger Menschen zu erfüllen, gute Sozialisation ist nicht, dies möglichst schnell und umfassend zu tun. Konflikte, Bedürfnisaufschübe, systematische Lernprozesse mit der Erkenntnis, dass Manches, wie z.B. das Sprachelernen nicht ganz so fix geht, aber trotzdem notwendig ist, sind ebenso Teil des Sozialisationsprozesses wie die Auseinandersetzung mit Regeln und mit Grenzen, ebenso wie das Ergreifen von Möglichkeiten, die Entwicklung von Haltungen und Vorlieben etc.

Im Prozess der Konstruktion von Hilfen und helfenden Settings ist die soziale Arbeit immer wieder auf die Partizipation von jungen Menschen und Familien und auf die Herstellung eines Konsenses der Beteiligten angewiesen. In Beratungssituationen ebenso wie im Alltag einer Einrichtung, bei den Fragen nach der Teilhabe an und in der Gesellschaft und nach den Notwendigkeiten des Ab- und Verlaufes von institutionalisierten Sozialisationsinstanzen wie Schule und Ausbildung bildet sich die Persönlichkeit. Es muss eine Fähigkeit entstehen, in der aktiven Gestaltung des „eigenen Lebens“ bewusste Entscheidungen zu treffen, Fehlentscheidungen zu revidieren, Rückmeldungsschleifen aufzubauen (dazu gehören der Austausch mit anderen Menschen genauso dazu, wie die Fähigkeit in sich selbst hinein zu hören und einem „Bauchgefühl“ zu vertrauen) und einen befriedigenden Umgang mit den gesellschaftlichen Regeln, Möglichkeiten und Grenzen zu erlernen.

Die gesellschaftlichen Gremien, die mitverantwortlich für die Gestaltung der Rahmenbedingungen und „Standards“ sind, sollen Entscheidungen, so das Jugendhilferecht, unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Interessen junger Menschen und Familien treffen. Hierfür bietet die vorliegende Untersuchung einen Blick von außen auf die

komplexen Prozesse der Sozialisation und Integration von UMF in die Marburger Lebensrealität mit ihren konkreten Möglichkeiten und Grenzen. Der Blick der Untersuchung bietet verschiedene Perspektiven:

- Die dargestellte Sichtweise der jungen Menschen selbst, ihre Inanspruchnahme der Möglichkeiten und eine Darstellung ihrer erhobenen Wünsche.
- Der Draufblick der mit der Bildung und Erziehung der jungen Menschen betrauten sozialpädagogischen Fachkräfte, ihrer Einschätzungen und Erfahrungen auch vor dem Hintergrund der sozialpädagogischen Sichtweise.
- Der Überblick der mit der Erhebung der Projektgruppe befassten Personen, die, auch wieder vor dem Hintergrund der eigenen pädagogischen Erfahrungen und Vorstellungen, sehr zeitaufwändig, intensiv und kommunikativ mehrere Monate der Sozialisation der UMF begleitet, erforscht, erfragt, hinterfragt, bewertet und eingeordnet, wissenschaftlich begleitet, bewertet, ausgewertet und verschriftlicht haben.

Entstehen soll durch eine intensive Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des Projektes ein Bild der jungen Menschen und der Notwendigkeiten der Gestaltung der Rahmenbedingungen und der Standards der Jugendhilfe. Der Jugendhilfeausschuss und die Verwaltung des Jugendamtes sowie die Träger sollen bewusste und gute Entscheidungen treffen können, dies ist das Ziel dieser Untersuchung und dies verlangt noch einen weiteren Prozess der Kommunikation und Entscheidungsvorbereitung in Gremien, öffentlichen Diskursen, Beteiligung von anderen Institutionen etc., möglichst auch einen noch intensiveren Einbezug der „Wissenschaft“ und dann gute Entscheidungen.

Der Konstruktionsprozess soll in Kooperation mit der START- und der Linsenhoff-Stiftung weiter gehen, geplant ist so etwas wie ein „Qualitätshandbuch“ für die Gestaltung der Prozesse.

### **Durchführung der Untersuchung:**

Wie bereits üblich wurde im Jugendamt eine Projektgruppe mit einem engeren und einem weiteren Kreis gebildet. Der engere Kreis umfasste eine hauptamtliche Mitarbeiterin des Jugendamtes, die sich intensiv und verantwortlich um das gesamte Projekt kümmerte, die Prozesse gestaltete, die Personen anleitete und überhaupt alles im Blick hatte und hat. Dazu kamen von der Philipps-Universität eine Forschungspraktikantin und ein Forschungspraktikant des Fachbereiches Erziehungswissenschaften und eine ehrenamtliche Masterstudentin der Kultur- und Sozialanthropologie, die die Erhebungen durchführten und die Ergebnisse auswerteten und verschriftlichten und die im Laufe des Prozesses viele Erfahrungen und Erkenntnisse sammeln konnten. Die Jugendamtsleitung sowie die WIR-

Koordinatorin waren bei Konstituierung des Forschungsdesigns sowie den Auswertungen beteiligt.

Zum weiteren Kreis gehörten zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, die mitten im Forschungsprozess von der Forschungsgruppe gebeten und beauftragt worden, den Prozess zu beraten und zu begleiten. Sie hatten wegen des fortgeschrittenen Standes der Erhebungen kaum noch Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Erhebungen, begleiteten und qualifizierten den Auswertungs- und Interpretationsprozess.

Außerdem gehörten zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jugendamtes zum weiteren Kreis.

Inhaltlich handelte es sich bei dem Projekt um ein Praxisforschungsprojekt, welches zwar mit wissenschaftlichen Methoden arbeitet, jedoch strengen zeitlichen forschungspraktischen Bedingungen und Einschränkungen unterworfen war. Die Ergebnisse sind in dem Sinne keine „wissenschaftlichen Ergebnisse“, die nachprüfbar und wiederholbar wären und die die „Suche nach der Wahrheit“ repräsentieren, es gibt auch keine verallgemeinerungsfähigen Ergebnisse oder Weiterentwicklungen von Theorien. Es sind dennoch wichtige Ergebnisse, die in den Prozess der Gestaltung der Praxis im oben beschriebenen Sinne eingehen sollen. Die Ergebnisse sollen auch noch, dies haben wir bisher noch nicht geschafft, der „Wissenschaft“ vorgestellt und von dieser bewertet und beurteilt werden, wir erhoffen uns davon Hinweise von einer noch besseren Gestaltung der Praxis.

Die zu untersuchende „Zielgruppe“ waren die UMF, die derzeit vor allem in den Clearingstellen ankommen und zugewiesen werden und die in Marburg anwesend sind, also weitestgehend männliche UMF zwischen 16 und 18/19 Jahren aus drei stationären Einrichtungen unserer Stadt. Von der Projektgruppe wurden zwei Einzelinterviews mit UMF durchgeführt, zwei Gruppeninterviews mit Betreuungsteams und 24 Feldberichte in Form von teilnehmenden Beobachtungen in der Lebenswelt, insbesondere der Einrichtungen selbst, erstellt.

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt selbstverständlich anonym, in den Zitaten wurde die Sprache in „Hochdeutsch“ verändert, um verständlicher darzustellen und um Stigmatisierungen zu vermeiden. Den jungen Menschen und den Teams wird eine Rückmeldung vor Ort gegeben, soweit sie dies wünschen.

Mit der Projektgruppe wurde von der Jugendamtsleitung vereinbart, dass die Mitglieder ein Anrecht auf Darstellung und Kommunikation der Ergebnisse haben, sozusagen auch ein Erstverwertungsrecht bei Anfragen. Erst wenn Termine nicht bedient werden können, nimmt ggf. das Jugendamt die Darstellung wahr. Geregelt wurden auch die

Kommunikationsperspektiven der Ergebnisse und dieses Berichtes: Es soll neben der Erstdiskussion im Jugendhilfeausschuss als Teil der Projektarbeit weitere Darstellungen im Netzwerk UMF, in der Stadt und an der Universität erfolgen. Im Zusammenhang mit nachfolgenden Arbeiten könnte auch eine Darstellung bei einer Veranstaltung des Jugendamtes erfolgen. Geplant sind zudem Teilveröffentlichungen bzw. das Angebot, Berichte zum Projekt für Veröffentlichungszwecke zu erstellen.

Diese Veröffentlichungsrechte bezieht auch die beiden wissenschaftlichen Beraterinnen mit ein. Insgesamt hat das Jugendamt ein hohes Interesse an der Diskussion und Kommunikation über die Ziele, Ansätze, Erfahrungen und die Qualität der sozialen Arbeit mit und für Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Der Bericht ist ein Kommunikationsanlass und soll die Qualität der Arbeit fördern, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

## **II. Methodische Rahmung**

Das Projekt „Marburger Standards der Begrüßungs- und Wertschätzungskultur für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ wurde von Denise Bergold-Caldwell (Dipl. Pädagogin, FB21, Institut für Erziehungswissenschaften) und Eva Georg (Dipl. Soziologin, FB03, Institut für Soziologie) aus einer wissenschaftlichen Perspektive begleitet. Unsere Rolle war darin jene einer Begleitung, die insbesondere diversitätssensible Themen kritisch betrachten sollte. Die Idee war, dass ein „externer“ Blick dazu beitragen kann kulturalisierende Annahmen, die im Kontext geflüchteter Menschen derzeit v.a. durch Medien verstärkt werden, nicht zu reproduzieren. Wir wurden erst nach Beginn des Projekts (d.h. nach Erstellung der Ziele, Fragebögen etc.) hinzugezogen – wir begleiteten die Auswertung der Interviews und die finale Schriftfassung aus unserer Perspektive in Form von inhaltlicher Beratung und Unterstützung beim methodischen Vorgehen.

### **A. Möglichkeiten und Grenzen der Studie**

Das Projekt zur Entwicklung von Marburger Standards unter Federführung des Jugendamtes Marburg ist in erster Linie ein Projekt, welches die konkrete Praxis – „Aufnahme von jugendlichen Geflüchteten in stationären Einrichtungen“ und dort auftretenden Handlungsanforderungen in den Fokus nimmt. Aus der Untersuchung der Praxis, erhoben durch teilnehmende Beobachtung sowie Interviews mit Geflüchteten und Betreuungspersonen werden Empfehlungen für die Praxis generiert. Im Fokus stehen die Jugendlichen: Ziel ist es herauszufinden, was diese „wirklich“ brauchen. Dies ist in Anbetracht der gegenwärtigen Lage und den allseits auftretenden Ratlosigkeit zur Gestaltung einer sog. „Willkommenskultur“ ein ambitioniertes und nicht einfaches Vorhaben.

Am Ende stehen nun Empfehlungen, aber auch Vorschläge zur Verbesserung bisheriger Praxen, aus denen sich weitere Handlungsschritte ableiten werden. Der Forschung wurden kein kontrastierender Vergleichsrahmen und keine theoretische Einbettung entgegengesetzt, so dass ein Vergleichsmoment nicht gegeben ist. Interessant wäre z.B. die Beschreibung von Jugendhilfe allgemein im Vergleich zur Wohn- und Betreuungssituation der Geflüchteten gewesen. Hier hätte ein Moment der Normalisierung liegen können, ein Moment der Verdeutlichung von allgemeinen Standards und etwaigen Abweichungen im Kontext einer Wohngruppe für geflüchtete Minderjährige. Mit Interesse haben wir auch den Trauma Begriff diskutiert. Hier entstand die Frage, wann und in welchen Kontexten eigentlich Traumata tatsächlich eine Rolle spielen und ob es Traumatisierungen resultierend aus der Fluchterfahrung, dem Herkunftsland oder etwa eine (Re-)traumatisierung durch Situationen hier ist. Ein sequenzielles Verständnis von Trauma (im Gegensatz zu einem einmaligen situativen Verständnis), müsste demnach den gesellschaftspolitischen Kontext, d.h. strukturelle und juristische Bedingungen in die Diskussion von und über Trauma sowie in die Wirkungsanalyse mit einbeziehen. Diese Auseinandersetzung stand allerdings nicht im Fokus des Projekts, könnte jedoch einen spannenden Themenkomplex innerhalb der Weiterentwicklung von Handlungsstrategien darstellen. Deutlich zeigte sich im Rahmen der Interviews der Einfluss von gesetzlichen Strukturen, die eine große Auswirkung auf die Jugendlichen und ihr Wohlbefinden haben. Hier wäre es wichtig herauszuarbeiten, welche Dynamiken sich aufgrund der einschränkenden gesetzlichen Vorgaben in Beziehungen zwischen den jeweiligen Betreuerinnen und Betreuern und den Jugendlichen zeigen.

## **B. Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung von Praxis und Forschung**

Im Folgenden möchten wir unsere Perspektive auf an dieses Projekt anschließende Denkrichtungen sowie weitere Ansatzpunkte für Forschung und Praxis aufzeigen.

### **1) Wer fragt – wer wird befragt – und was folgt daraus?**

Innerhalb wissenschaftlicher qualitativer Forschung steht immer wieder zur Diskussion, inwiefern die „Beforschten“ auch Teil des Forschungsprozesses sein sollten. Angesprochen ist damit die sog. „Partizipative Forschung“, welche die Beforschten in den Prozess mit hineinnimmt und sie zum Teil der Erhebung, der Forschung und des Auswertungsprozesses macht.

Die gemeinsame Gestaltung des gesamten Prozesses ermöglicht es, umfassend in die Praxis zurückzuwirken (vgl. von Unger, 2014)<sup>1</sup>. Zur weiteren Etablierung von Standards und Handlungsstrategien wäre dies z.B: ein Ansatzpunkt, um Praxis inklusiv zu entwickeln und damit nachhaltigere Wirkungen zu erzielen. Innerhalb der „Partizipativen Forschung“ ist dieser Prozess demnach als solcher dort angesiedelt, wo er die Menschen in ihrer Selbstwirksamkeit anspricht und unterstützt.

## **2) Über Abhängigkeiten, Rassismus und Ausgrenzungserfahrungen sprechen**

In Forschung und Praxis gilt es weiterhin zu reflektieren, in welchem Abhängigkeitsverhältnis befragte Personen zu den Fragenden stehen. Durch dieses Verhältnis, besteht die Gefahr, dass einschneidende Erlebnisse und Verletzungen nicht angesprochen werden – und damit undokumentiert bleiben. Dies spielt insbesondere im Kontext Flucht und Migration eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hier liegt die Abhängigkeit zum einen darin, auf Unterstützung im Ankunftsland hoffen zu müssen sowie auf Einrichtungen der sozialen Hilfe angewiesen zu sein. Geflüchtete Menschen machen zudem nicht selten Erfahrungen mit rassistischen Anfeindungen und Übergriffen. Wenn sich im Betreuungskontext und näheren Umfeld keine Person befindet, die sich mit diesen Wirkungen auseinandergesetzt hat und zum anderen kein Wissen über die Bewältigung von rassistischen Erfahrungen im Ankunftsland hat, können diese kaum angesprochen werden; von einer professionellen Unterstützung zur Bewältigung ganz zu schweigen. Deshalb sind Fortbildungen und Auseinandersetzungen mit diesen Themen von größter Bedeutung. Diese Fortbildungen müssen nicht nur gesetzlich einschränkende Rahmenbedingungen thematisieren, sondern auch verdeutlichen, wie alltägliche rassistische Ansprachen ihre Wirkungen entfalten und sie müssen dazu beitragen, dass Pädagoginnen und Pädagogen einen Raum kreieren können, in dem diese Situationen angesprochen werden können.

## **3) Ein Nachdenken über Wortgebräuche: UMF – Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge**

Kritische Stimmen innerhalb wissenschaftlicher und praxisorientierter Debatten schlagen vor, viel eher von Geflüchteten statt von Flüchtlingen zu sprechen. Von geflüchteten Jugendlichen, anstatt von sog. „UMFs“. Der Suffix **Ge-** drückt aus, dass es sich um eine Beschreibung dessen, was ein Mensch tun musste oder was ihm wiederfährt, nicht aber um

---

<sup>1</sup> von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden, VS Verlag

festen Identitäten, handelt. Die Beschreibung Flüchtling ist eben jene identitäre Beschreibung, über deren Veränderung ein Nachdenken angestrebt werden soll.

*Wir möchten uns an dieser Stelle für die Zusammenarbeit bedanken. Auch wir haben in diesem Projekt und mit den Kooperationspartnern sehr viel gelernt. Wir sind gespannt darauf, wie es weitergeht.*

### **III. Beobachtungen**

Im nachfolgenden Kapitel werden die Ergebnisse und Analysen der Forschungsgruppe aus den Beobachtungen und Interviews aufgeführt. Die Ergebnisse/Analysen wurden generiert aus 24 Feldberichten (F1-24), zwei Einzelinterviews mit Jugendlichen (E1 und E2) und zwei Gruppeninterviews mit Betreuerinnen und Betreuern (G1 und G2). Die Interviews wurden nach den Transkriptionsregeln von Dresing/Pehl (2013) verschriftlicht, die Feldberichte beruhen auf im Feld geschriebenen Kurznotizen und Beobachtungen, die im Anschluss an die Feldaufenthalte verschriftlicht wurden.

Die für die Analysen verwendeten Kategorien basieren auf den Kerndimensionen und exemplarischen Indikatoren von Lebensqualität (vgl. Schallock/Verdugo 2002) und von der Forschungsgruppe ergänzten Kategorien, die sich aus dem freien Kodieren der Interviews ergaben. Die Kategorien nach Schallock/Verdugo beruhen auf theoretischen Erkenntnissen bezüglich notwendiger Komponenten von Lebensqualität, die aus empirischen Befunden aus umfangreichen Befragungen von Bevölkerungsgruppen über ihre lebensqualitätsrelevanten Grundanliegen gewonnen wurden. In den Kategorien vereinen sich demnach als für viele Bevölkerungsgruppen relevant anzusehende Faktoren zur Konstitution von Lebensqualität. Die Liste der Kategorien und der daraus abgeleiteten Indikatoren für eine gute Lebensqualität stellen keine festgelegte und erschöpfende Aufzählung dar und sind als gleichgewichtig und wechselseitig abhängig anzusehen.

#### **1) Soziale Beziehungen**

Unter der Kategorie ‚Soziale Beziehungen‘ verstehen wir Familienbeziehungen, Paarbeziehungen, Freundschaften und Kontakte sowie die soziale Unterstützung, die man durch andere erhält: Welche Familienbeziehungen bestehen? Welche Beziehungen existieren in der Wohngruppe? Werden Freundschaften und Bekanntschaften gepflegt? Besteht eine Paarbeziehung? Welche Wünsche gibt es in Bezug auf meine Beziehungen?

## **Freundschaften**

*„Hier in Marburg nur mit meiner Gruppe. Ich habe keine Freunde in Marburg.“ (E2:114)*

Die Jugendlichen haben Freunde in ganz Deutschland. Zahlreiche dieser Freundschaften stammen aus der Zeit in den Erstaufnahmeeinrichtungen in Frankfurt und Gießen (F3:16; F10:2). Ein Jugendlicher wurde befragt, ob er die Freunde noch ab und zu sieht, er antwortet, dass sie jetzt alle woanders sind (F15:2). Die Jugendlichen versuchen ihre Freundschaften zu pflegen. Sie besuchen diejenigen, die noch in der näheren Umgebung (Gießen, Frankfurt, Fulda) wohnen, so oft es die finanziellen Möglichkeiten zulassen (z.B. F4:30-33; F7:77; F18:24), außerdem bekommen sie ab und zu Besuch in Marburg (F11:12; F17:2). Darüber hinaus erhalten sie ihre Freundschaften durch das Schreiben von Nachrichten (E1:74), Skypen (F16:16f) oder Telefonate (F17:3). Einer der Jugendlichen erzählt, dass er manchmal mit einer Freundin in seinem Heimatland telefoniert (F17:3). Zum Teil haben die Jugendlichen Freundschaften in der Wohngruppe geschlossen, manchmal soweit, dass ihr gesamter Freundeskreis aus Mitbewohnern der Wohngruppe besteht (E1:110; E2:114). Sie haben bisher nur wenige Freunde in Marburg (F2:4, F12:5). Am schwersten fällt es ihnen, deutsche Freunde zu finden (E2:67), obwohl sie sich sehr darum bemühen. „[...] Ich möchte mit den deutschen Jungs guten Kontakt haben, aber manchmal, wenn du fragst ‚Hello‘ - Null Antwort dann sprechen sie nicht mit dir.“ (E2:71), berichtet einer der Jugendlichen, er lebt seit einigen Monaten in Deutschland. Lediglich eine der Befragten, die schon länger in Deutschland wohnt, erzählt, dass sie deutsche Freunde hat und diese regelmäßig trifft (E1: 4, 10, 26, 46).

## **Kontakte**

*„Es ist so, dass die Kontakte auch wirklich auf den Schulalltag beschränkt sind. Darüber hinaus gibt es eigentlich keine Kontakte.“ (G1:82)*

Die Kontakte und Bekanntschaften der Jugendlichen sind besonders im unmittelbaren Umfeld stark ausgeprägt. Zu den Kontakten zählt ein größerer Kreis von Personen, die nicht als Freunde betitelt werden: Kolleginnen und Kollegen (E1:70), Freundinnen und Freunde von Freunden (E1:74; F8:3), Mitschülerinnen und Mitschüler aus den Sprachklassen (F5:15, F13:12), Nachbarinnen und Nachbarn (z.B. F6:8; F12:2; F24:5), Ehrenamtliche (G2:170) und Teammitglieder beim Sport (z.B. E2:14; F1:3; F5:5). Beim Sport entwickelt sich selten eine Beziehung über das Training hinaus: „Wir spielen nur und dann gehen alle nach Hause“ (E2:118). Ebenso ist es bei den Jugendlichen die in Regelklassen gehen, ein Kontakt über den Schulalltag hinaus besteht kaum (G2:331). Die Nachbarn der Jugendlichen agieren sehr

unterschiedlich. Ihr Engagement reicht von Geschenken (F12:2) über Einladungen zum Grillen (F4:41) bis zu regelmäßigen Treffen (F18:2). Die Jugendlichen nutzen immer wieder Möglichkeiten Kontakte zu knüpfen, bei Turnieren (F7:9) Projekten (F21:2) in der Moschee (F21:2) und beim Sport (F22:5). Gelegentlich gibt es auch Versuche von anderen, die Jugendlichen näher kennenzulernen (F8:2). Die Kontakte werden aber selten weiter verfolgt. Am leichtesten ergeben sich Kontakte zu Menschen gleicher Herkunft (F18:2; G1:75; G2:3).

## **Familie**

*„Ich hab in Frankfurt auch einen Onkel, den ich regelmäßig besuche.“ (E1:14)*

Die Jugendlichen haben zum Teil familiäre Bindungen in Hessen (E1:76ff; E2:122), Deutschland (G2:101), Europa (E2:128) und in ihren Herkunftsländern (z.B. E1:62; F8:3; F12:2; F15:2). Manche von ihnen haben den Kontakt zu ihren Familien verloren. Ich frage einen der Jugendlichen, wie viele Geschwister er hat. Er sagt, er hatte acht, mittlerweile, glaubt er, seien vier tot. Aber er weiß es nicht genau, er hat gar keinen Kontakt zu ihnen und seinen Eltern (F4:218). Andere telefonieren regelmäßig mit ihren Familien in den Herkunftsländern (z.B. E2:124; F8:3; F13:9) oder haben die Chance im Rahmen von „Familienheimfahrten“ Angehörige in Deutschland zu besuchen (F7:77; E1:14).

Durch die Kontaktmöglichkeiten ins Herkunftsland werden die Jugendlichen immer wieder schlechten Nachrichten ausgesetzt. Einer von ihnen „hatte kürzlich erfahren, dass seine Schwester verstorben sei, woraufhin er sich stark zurückzog“ (F16:21). Dennoch ist es wichtig für die Jugendlichen, immerhin den telefonischen Kontakt zu ihren Eltern und Geschwistern erhalten zu können. Familiennachzug spielt in den Gesprächen mit den Betreuern eher selten eine Rolle: „Also ich glaub, damit haben sie abgeschlossen, zu wissen, sie sind getrennt von ihrer Familie“ (G1:58). Die Familie irgendwie zu unterstützen, ist dagegen ein wichtiges Thema (G2:258f, 298). Außerdem äußern einige der Jugendlichen den Wunsch, in Zukunft eine eigene Familie zu gründen (G1:56ff; 58).

## **Wohngruppe**

*„Er erzählt mir von seinem Frankfurt Besuch und sagt, dass er die Gruppe hier vermisst hat und daher auch froh ist zurück zu sein.“ (F18:2)*

Die Jugendlichen, die zusammen in der Wohngruppe leben, verbringen viel Zeit miteinander. Sie kochen und essen regelmäßig gemeinsam (z.B. E2:34ff; F6:10; F12:5; F19:4) und entspannen, sehen fern oder unterhalten sich im gemeinsamen Wohnzimmer (F4:151; F15:2; F22:2). Gelegentlich unternehmen sie etwas gemeinsam (F12:5; F14:11) oder leisten sich einfach Gesellschaft (F12:2; F23:2). Ab und zu wird die gegenseitig Zuneigung besonders

deutlich (F18:2, G2:3). Zu ihren Betreuerinnen und Betreuern haben die Jugendlichen ein vertrautes Verhältnis (F2:8).

### **Paarbeziehungen**

*„Aber meine Freunde stehen immer hinter mir, mein Freund und mein Schwester. Also das ist ja schön, dass man die Leute hat.“ (E1:98)*

Eine der Befragten berichtet offen, einen Freund zu haben. Ansonsten sind die Jugendlichen bezüglich dieses Themas eher verschlossen. Im Gespräch mit den Betreuerinnen und Betreuern wird deutlich, dass die Jugendlichen so gut wie keinen Kontakt zum anderen Geschlecht haben (F13:13), besonders wenn die Wohngruppe nicht gemischt ist.

### **Soziale Unterstützung**

*„Das ist so typabhängig, also so unterschiedlich. Der eine will ganz konkrete Hilfe beim Lernen, beim Putzen, beim Kochen, beim sonst etwas. Der nächste will nur Hilfe, wenn er selber einfach gerade nicht weiter weiß und weiter kommt. Und andere schaffen es gar nicht es zu äußern.“ (G1:60)*

In diesem Abschnitt wird sowohl beschrieben, in welchen Bereichen die Jugendlichen soziale Unterstützung erhalten, als auch durch wen.

Der größte Teil der sozialen Unterstützung erfolgt durch die Betreuerinnen und Betreuer. Sie helfen bei Fragen jeglicher Art (E2:145-148), bei Problemen (E1:94; F10:2), bei allem rund um das Thema Schule (E1:94), stehen hinter den Jugendlichen (E1:63), sind Ansprechpartner bei Heimweh und wenn es ihnen nicht gut geht (E1:96). Die Jugendlichen nehmen ihre Hilfe in allen Lebensbereichen in Anspruch Die nachfolgende Auswahl gibt nur einen Bruchteil davon wieder. Die Betreuerinnen und Betreuer unterstützen beim Kochenlernen (E2:34-39), begleiten zu Arztterminen (F2:2) und zur Ausländerbehörde (F7:4), helfen ein Hobby (F23:2) oder ein Praktikum (E2:85-89) zu finden, Briefe zu verstehen (E2:93), ein Fahrrad zu kaufen (F23:2) oder zu reparieren (F22:5f). Sie unterstützen beim Deutsch lernen (F8:2), beim Hausaufgaben machen (F2:4) und beim Verstehen festgelegter Abläufe und Regeln wie der Nutzung der Stadtbücherei (F8:2), des Ofens (F18:4) oder einer Geldkarte (F21:2). Sie motivieren zur Partizipation am Gemeindeleben (F8:3) und informieren über Veranstaltungen (F15:2). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sie die Kinder und Jugendlichen bei Unwissen und Unsicherheit nicht allein lassen (G1:77) und ihnen Geborgenheit geben, wenn sie sie brauchen (G2:351).

Neben den Betreuern sind Familie (E1:98) und Freunde (G1:74) die wichtigsten Bezugspersonen. Darüber hinaus sind Personen aus dem gleichen Herkunftsland, die schon

länger in Deutschland leben, Ansprechpartner, die Erfahrungen weitergeben. Praktikanten, Freiwillige und Ehrenamtliche initiieren Unternehmungen (F1:3), geben Nachhilfe (G2:375) oder unterstützen die Jugendlichen finanziell (G2:375). Sie sind besonders bei der Lösung individueller Probleme Ansprechpartner und helfen schnell und unkompliziert. Die Hilfe für junge Erwachsene nach dem Auszug aus der Wohngruppe und die öffentlichen Hilfen durch das Jugendamt wurden weiterhin als wichtige Aspekte der sozialen, besonders jedoch finanziellen Unterstützung genannt.

### **Zusammenfassung**

Die Kontakte zu den Mitschülerinnen und Mitschülern, besonders in den Regelklassen reichen selten über den Unterricht hinaus. Aus Kontakten beim Sport entwickelt sich fast nie eine weiterführende Freundschaft oder Beziehung. Es gibt viele Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme für die Jugendlichen, eine Vertiefung der oberflächlichen Kontakte klappt aber selten. Die unmittelbaren Nachbarn der Wohngruppe sind sehr engagiert. Es besteht die Möglichkeit zu Familienheimfahrten zu Verwandten in Deutschland und Europa. Via Internet und Telefon halten die Jugendlichen Kontakt zu ihren Familien in den Herkunftsländern. Die Wohngruppe ist ein Ort an dem die Jugendlichen viel Zeit verbringen und sich wohlfühlen. Sie verbringen viel Zeit mit ihren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, zum Teil nur bei gemeinsamen Mahlzeiten und beim Fernsehen, aber vielfach auch darüber hinaus beim Sport, bei Ausflügen und bei gemeinsamen Unternehmungen. Vor allem da, wo es gemeinsamen Wohnraum gibt, haben die Jugendlichen intensive Beziehungen zueinander. Gemeinsamer Wohnraum schafft die Möglichkeit Zeit zusammen zu verbringen. Der größte Teil der sozialen Unterstützung erfolgt durch die Betreuerinnen und Betreuer, darüber hinaus wird die individuelle Unterstützung bei einzelnen Problemen als sehr hilfreich empfunden.

## **2) Kommunikation**

Unter der Kategorie ‚Kommunikation‘ verstehen wir Sprachen und Medien, mittels derer man kommuniziert, Kontakte knüpft und soziale Beziehungen aufrechterhält: Mit welchen Medien wird kommuniziert? Welche Sprachen werden genutzt? Wird eine bestimmte Sprache in einem bestimmten Kontext genutzt?

### **Medium**

*„I: Wie und womit kommunizierst du denn mit den Leuten?“*

*J: Handy (lacht). Heutzutage geht es ja nicht ohne. Also Handy würde ich sagen, so chreiben, telefonieren, skypen.*

*I: Und Facebook wahrscheinlich auch, ne?*

*J: Facebook?*

*I: Oder, ja?*

*J: Ja, das hast du ja am Handy, deswegen meinte ich vorhin WhatsApp, Alles!*

*I: Ja, alles klar, alles mit dem Handy.“*

*(E1:80-84)*

Wie in dem Zitat bereits anklingt, ist das Handy das wichtigste Kommunikationsmedium für die Jugendlichen. Denn mit ihm ist jede Form von Kommunikation möglich. Eine Internetflatrate (F16:3) macht die Nutzung von Skype (G2:364), WhatsApp (G1:92), Facebook (F8:2) und anderen sozialen Netzwerken (G2:13) möglich, darüber hinaus werden Telefonie (G2:364) und SMS (G1:103) genutzt. Das ermöglicht den Jugendlichen Kontakte in Deutschland und ins Herkunftsland herzustellen und zu erhalten, was aufgrund von Zeitverschiebung oder schlechter Verbindung nicht immer einfach ist. Besonders Facebook ist ein „reges Kommunikationsmittel“ (G1:96), das sowohl am Handy als auch auf dem Computer genutzt wird. Es ist von großer Bedeutung als Kontaktmittel in die Heimat (vgl. F13:10).

Es gibt einen Computer pro Wohngruppe, den sich die Jugendlichen circa zu zehnt teilen. Dieser Computer wird für Hausaufgaben, Recherchen, Freizeitgestaltung und Kommunikation genutzt. Da dem Wunsch der Jugendlichen nach WLAN aus Jugendschutzgründen nicht stattgegeben wird, hätten sie gern einen weiteren Computer, das ist jedoch finanziell nicht möglich (G1:18). Feste Internetzeiten (G1:8) und das Bedürfnis nach Flexibilität führen zu kreativen Lösungen durch die Jugendlichen, wie eine kurze Radtour zum Bahnhof, um das dortige WLAN zu nutzen (G1:28).

Ein weiteres wichtiges Medium stellt das Festnetztelefon mit weltweiter Flatrate dar, das eine der Wohngruppen ihren Jugendlichen zur Verfügung stellt. Es wird rege von den Jugendlichen genutzt (z.B. F2:2; F8:3; F13:9; F17:13, F23:2). Ein Telefonanschluss ohne diese Flatrate wird von den Jugendlichen nur selten und nur mit Vergünstigungskarten in Anspruch genommen (G2:329f).

Natürlich findet Kommunikation auch bei persönlichen Treffen und im Alltag ständig mündlich statt, ohne dass ein zusätzliches Medium genutzt wird (E1:80; F21:2; F22:2).

## **Sprache**

*„Mit meinen Verwandten spreche ich Amharisch, das ist meine Sprache und ansonsten rede ich nur Deutsch.“ (E1:86)*

In der Wohngruppe (E2:136; F12:2), mit den Nachbarn (F17:3) und in der Schule wird, wenn möglich, Deutsch gesprochen. Alle Jugendlichen wollen schnell und gut Deutsch lernen und

investieren viel Energie in den Spracherwerb. Einer der Jugendlichen erzählt, dass „Deutsch für ihn sehr schwer ist, da es ganz anders ist als bei seiner Erstsprache; Satzstellung und Grammatik“ (F24:9). Die Sprachpauschale von 2000 Euro, die jeder Jugendliche am Anfang erhält, hilft einen schnellen Einstieg in die Deutsche Sprache zu erhalten (G2:148).

Daneben kommunizieren die Jugendlichen in ihrer Muttersprache, wenn sie etwas untereinander klären (G1:107), nicht verstanden werden wollen (G2:355; F20:47) oder alle im Raum die gleiche Muttersprache haben. Wenn einer der Jugendlichen anwesend ist, der die Sprache nicht versteht, wechseln sie ins Deutsche (G1:107). Mit Verwandten wird die Muttersprache gesprochen, es sei denn, sie leben selbst in einem deutschsprachigen Land und wollen den Spracherwerb der Jugendlichen unterstützen (E1:86; E2:134).

Sonstige Sprachen dienen als Verständigungssprachen in Ergänzung zum Deutschen. Die Jugendlichen nutzen vor allem Englisch (F1:3; F24:5) und Arabisch (F8:2). Viele von Ihnen können neben Englisch außerdem Sprachen aus Ländern, die sie auf ihrer Flucht durchquert haben.

Generell zeichnet sich mit zunehmendem Spracherwerb eine Entwicklung hin zu mehr Deutsch und weniger Verständigungssprachen ab (G1:102). Die Muttersprache wird mit anderen Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern jedoch immer genutzt (G2:267; F15:2; F24:5). "Wir haben uns explizit DAGEGEN entschieden zum Beispiel zu sagen: ‚Hier bei uns zu Hause wird deutsch geredet‘. Ich glaub da haben wir einen Konsens drüber, dass wir da überhaupt nichts davon halten. Das hat ja auch was mit Wertschätzung ihnen gegenüber zu tun, ihnen das einfach auch zu lassen. Das macht ja auch ein Gefühl von Heimat und Verbundenheit aus, in der eigenen Sprache auch miteinander reden zu dürfen“ (G1:106).

### **Zusammenfassung**

Direkte und unmittelbare Beziehungen sind am wichtigsten für die Jugendlichen. Die Beziehungen über neue Medien sind ergänzend und dort, wo es keine anderen Möglichkeiten gibt, ersetzend wichtig. Das Handy ist dabei das wichtigste und am flexibelsten einsetzbare Kommunikationsmedium für die Jugendlichen.

Kommunikation findet auf Deutsch, in der jeweiligen Muttersprache und durch Verständigungssprachen wie Englisch oder Arabisch statt, die genutzt werden, wenn Deutsch nicht ausreicht. Alle Jugendlichen wollen schnell gut Deutsch sprechen lernen, sie sind dabei sehr ehrgeizig und erfolgreich. Regelmäßig die Muttersprache zu sprechen, ist nicht von Nachteil für den Erwerb der Deutschen Sprache.

### **3) Materielles Wohlbefinden**

Unter der Kategorie ‚Materielles Wohlbefinden‘ verstehen wir die finanzielle Lage und das Einkommen, persönlichen Besitz und den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen: Wie ist die finanzielle Situation? Von wem stammt das Geld? Kann man etwas davon sparen? Existiert ein regelmäßiges Einkommen oder etwas Vergleichbares? Verfügt man über persönlichen Besitz? Was würde man gerne besitzen? Besteht Zugang zu Gütern und Dienstleistungen? Wozu besteht kein Zugang, der aber gewünscht wird?

#### **Persönlicher Besitz**

*„Jeder der Jugendlichen in Einrichtung A hat ein eigenes Fahrrad und dies ist auch das wichtigste Verkehrsmittel für sie [...].“ (F6:6)*

Jede/r der Jugendlichen hat ein Recht auf ein eigenes Fahrrad und bekommt dafür 200 Euro, das Geld wird allerdings nicht ohne Weiteres ausgezahlt, sondern ist an den konkreten Erwerb eines Fahrrads gebunden, da es sich um eine Nebenleistung handelt (F7:4). Will einer der Jugendlichen ein Skateboard statt einem Fahrrad, so ist dies nicht möglich, ebenso wenig wie die Entscheidung zu einem BMX, da diese nicht straßentauglich und verkehrssicher sind.

Neben einem Fahrrad haben alle Jugendlichen ein Handy (F7:80; F16:3; F17:3). Obwohl das Handy zum persönlichen Besitz zählt, gibt es in einer der Einrichtungen eine Regelung über die Nutzung der Geräte. Dazu äußert sich eine der Betreuungspersonen: „Abends müssen die unter 16-jährigen das eigentlich abgeben, aber dann gibt’s natürlich auch Ausnahmen. Wenn jemand irgendwie seine Eltern erst immer nur nachts erreicht oder so, dann darf der das auch behalten, wenn man da meint, der kann damit ganz gut umgehen. Aber ansonsten um halb zehn müssen die das spätestens oder wenn sie ins Bett gehen abgeben, die unter 16-jährigen (G2:27).“

Neben Handy und Fahrrad erwähnten die Jugendlichen Kleidung (F23:2) und Schuhe, wobei es ihnen besonders bei Schuhen wichtig ist, Markenschuhe zu besitzen (F18:2). Weiterhin gibt es Dinge wie einen Gebetsteppich (G2:95) oder den deutschen Pass (G2:164), die für einzelne Jugendliche von großer Bedeutung sind.

#### **Finanzielle Lage**

*„Es bricht eine Diskussion darüber los, wie groß oder klein, billig oder teuer der Fernseher sein kann und was die Jungs dann dazu bezahlen müssten. Es wollen aber nicht alle ihr Geld dafür ausgeben. Die Betreuer sagen, dass sie ohne Einheitsentscheidung kein Geld vom Gruppengeld dazu geben können“.(F7:41ff)*

Die finanziellen Mittel der Jugendlichen sind ebenso begrenzt wie die der Wohngruppe allgemein. Wünsche nach einem 400 Euro teuren Fernseher (F4:5) können ebenso wenig berücksichtigt werden wie der nach Sky (F4:9) oder der Mitgliedschaft im Fitnessstudio (G1:18). Besonders wenn es um große Geldbeträge oder Verträge mit einer längeren Laufzeit geht, stoßen Gruppe und Jugendliche an ihre Grenzen. Manchmal sind auch mittlere Beträge ein Problem, besonders wenn sie sich häufen. „[...] Zubehörteile wie Fahrradschlösser und Fahrradhelm werden nach und nach gekauft, da die finanziellen Mittel begrenzt sind“ (F6:6).

Die Jugendlichen können weitestgehend frei über ihr Taschengeld verfügen (G2:300). Die älteren Jugendlichen dürfen ein Bankkonto eröffnen. Sie bekommen erklärt, dass sie „dann ihr Geld selbst einteilen müssen, da das Wochengeld auf das Konto geht und sie nicht pro Tag ihr Geld ausgezahlt bekommen“ (F21:2). Die Jugendlichen, die ihr Geld bar ausgezahlt bekommen, erhalten öfter kleinere Beträge und müssen daher nicht so stark darauf achten ihr Geld einzuteilen. Für persönliche Wünsche sparen die Jugendlichen (F7:12). Ein Kino- und Schwimmbadbesuch pro Monat wird vom Gruppengeld bezahlt. Alles, was die Jugendlichen darüber hinaus unternehmen wollen, müssen sie von ihrem Taschengeld bezahlen.

Besonders die Diskussion über Geld und Dinge, die man sich nicht leisten kann, nimmt immer wieder großen Raum bei den Gesprächen unter und mit den Jugendlichen ein. Auf die Frage der Jugendlichen nach einem zweiten Computer erklärt die Ansprechpartnerin (PX) „die Jugendlichen sollen sparen und einen günstigen gebrauchten Computer kaufen.“ Einer der Jugendlichen meinte darauf: „Wir haben nichts zu sparen, wovon sollen wir sparen? [...] 1x pro Monat Kino, 1x alle drei Monate Friseur, Fahrten nach Frankfurt, Essensgeld. An nichts davon kann man sparen. PX schlägt vor, ein oder zwei Spiele weniger für die Playstation zu kaufen, weniger zu spielen und so zu sparen.“ Auf die Frage, ob sie viele Unternehmungen machen schüttelt eine der Betreuerinnen den Kopf und ergänzt: „Das Hygienegeld kann man auch nicht streichen, auch nicht 1x pro Monat den Besuch im Schwimmbad“ (F20:21).

Manchmal finden die Jugendlichen kreative Lösungen für finanzielle Engpässe: Ein Skateboard vom Flohmarkt (F17:3), eine günstigere Fahrradreparaturwerkstatt (F24:5) oder ein Gruppenticket nach Frankfurt, das sich die Jugendlichen teilen (F23:2).

## **Einkommen**

*„Jeden Freitag erhalten die Jugendlichen Essensgeld von 46,60 Euro, welches sie dann selbst verwalten und selber einkaufen und kochen.“ (F5:11)*

Die Jugendlichen erhalten wöchentlich Essensgeld, über das sie frei verfügen können, wenn es keine gemeinsamen Mahlzeiten in der Gruppe gibt, sind das 46,60 Euro pro Person (F20:25, F5:11). Außerdem haben sie Anspruch auf Bekleidungsgeld, für das sie jedoch Belege bei den Betreuerinnen und Betreuern einreichen müssen (F4:36). Es gibt einmal im Monat Geld vom Jugendamt für eine „Familienheimfahrt“, die die Jugendlichen nutzen können um Verwandte oder auch Freunde zu besuchen (G2:108), sowie themengebundene Sachleistungen wie das Geld für ein Fahrrad (F7:4) oder den Schwimmbad-/Kinobesuch (F7:27) einmal pro Monat. Die Jugendlichen bekommen Taschengeld (F10:2), Hygienegeld (F20:27) und einmal im Jahr eine Ferienpauschale (G2:109). Manchmal werden sie finanziell durch Ehrenamtliche unterstützt (G2:375).

Sie haben das Bedürfnis selbst Geld zu verdienen (G1:54) und wünschen sich freie Verfügung über Bargeld statt gebundene Geldmittel für Sachleistungen (G2:298f).

## **Verfügung über Güter und Dienstleistungen**

*J: „Kann jemand bitte den PC reparieren?“*

*B: „Da kann man nichts machen, neues Windows und Kindersicherungsprogramm funktionieren nicht, das wird sich hoffentlich in den nächsten Tagen klären.“*

*J rauft sich die Haare: „Nächste Tage?“ (F4:60ff)*

Es gibt eine große Anzahl von Gütern und Dienstleistungen, zu denen die Jugendlichen Zugang haben, die sich aber nicht in ihrem persönlichen Besitz befinden. Dazu zählt unter anderem der Internetzugang, über den jede der Einrichtungen verfügt, allerdings mit der Einschränkung, dass die Jugendlichen ihn teilen müssen und so nicht jederzeit nutzen können (F3:13). Die CleverCard, mit der die Jugendlichen in den Hessischen Ferien im Rhein-Main-Gebiet kostenlos die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen können (G2:108), steht ebenso nicht uneingeschränkt zur Verfügung. Nur Jugendliche, die weiter als drei Kilometer von der jeweiligen Schule entfernt wohnen, erhalten eine CleverCard. Die Jugendlichen haben Zugang zu medizinischer Versorgung (F2:2), Sportvereinen und allen möglichen Sportarten (F5:5). Einige der Dinge, über die sie verfügen, gehören der Gruppe und verbleibt auch nach Auszug der Jugendlichen in der Einrichtung, so zum Beispiel: Bücher (E256f, F8:2), Freizeit- (Spiel)geräte (F4:9; F4:10, F3:15), ein Staubsauger (F23:2), eine Mikrowelle (F10:2) und die Gartenstühlen (F7:5).

Über einige Güter und Dienstleistungen verfügen die Jugendlichen in eingeschränktem Maß. Den Computer teilen sie mit circa neun anderen Jugendlichen und haben nicht jederzeit Zugriff darauf. Ein weiterer Computer wird nicht angeschafft (F1:2). Weiterhin haben sie einen Anspruch auf einen Anwalt im Asylverfahren, das ändert sich allerdings, wenn sie das 18. Lebensjahr erreichen (G1:152).

Schließlich gibt es Güter und Dienstleistungen, über die die Jugendlichen gar nicht oder momentan nicht verfügen. Fitnesstraining im Studio (E2:80f), Sky (F4:9), WLAN (F1:2) und ein störungsfrei und uneingeschränkt funktionierender PC (F4:60; G2:18) sind dabei die wichtigsten Punkte für die Jugendlichen, zu denen sie keinen Zugang haben. Bei Fitnessstudios und Sky besteht der Grund in dem Risiko von teuren Verträgen mit langer Laufzeit. Die Verträge werden oftmals für zwei Jahre abgeschlossen, da die Jugendlichen nicht immer zwei Jahre in einer Wohngruppe leben, wäre der nächste Jugendliche besonders bei Sky gezwungen, seinen Anteil am Vertrag zu übernehmen und hätte keine Mitbestimmungsmöglichkeit, ob er Sky möchte oder nicht. Bei WLAN ist der Grund der Jugendschutz.

Aus Sicht der Betreuerinnen und Betreuer fehlen außerdem ein Anwalt im Asylverfahren für Jugendliche ab 18 Jahren (G1:152) und jugendgerechte psychologische Traumatherapie in Marburg (F2:8). Für viele Dinge wie Einkäufe spezieller Gewürze und Nahrungsmittel aus ihren Herkunftsländern müssen sie nach Frankfurt fahren (F3:16). Dabei nutzen sie in der Regel auch die größere Angebotsvielfalt für andere Produkte in der Großstadt.

### **Zusammenfassung**

Die finanziellen Mittel sind begrenzt. Die Jugendlichen wollen Geld verdienen und frei darüber verfügen können. Das Handy ist Privatbesitz.

Die Jugendliche verfügen über zahlreiche Güter, die bei ihrem Auszug in der Gruppe verbleiben. Mit Erreichen des 18. Lebensjahres wird die Situation für die Jugendlichen schwerer (Auszug, Anwalt). Zu einigen Gütern und Dienstleistungen haben die Jugendlichen keinen Zugriff.

## **4) Freizeitgestaltung**

Unter der Kategorie ‚Freizeitgestaltung‘ verstehen wir Aktivitäten, denen man in der Zeit nachgeht, in der man keinen Pflichten und Zwängen unterliegt: Wie wird die Freizeit genutzt? Wird nach Aktivität oder nach Ruhe gesucht? Welchen Aktivitäten wird nachgegangen? Welche Rolle spielen sportliche Aktivitäten im Alltag?

## **Sport**

*„Das sind mehrere Jugendliche, die das sehr vehement für sich gewünscht haben und jetzt scheinen sie mit der Einrichtung D irgendwie was zu initiieren, ja (lacht), das sie irgendwie hier ein Cricket-Training, Cricket-Turnier ins Leben rufen.“ (G2:90)*

Sport an sich ist den Jugendlichen ein wichtiges Thema, besonders Fitnesstraining hat einen hohen Wert für sie. Immer wieder taucht der Wunsch nach einer Mitgliedschaft im Fitnessstudio (G2:80) oder mehr Fitnessgeräten auf dem Dachboden (F14:12) auf.

Abgesehen von Fitnesstraining wird hauptsächlich Fußball gespielt (G2:5; F1:3; F18:2), das reicht von freiem Training im Gassmann-Stadion (E2:14; F5:10) und privatem Spielen (G1:92) über Turniere im Stadtteil (F4:39) bis hin zu Vereinsmitgliedschaften (F3:12; F10:2). Darüber hinaus wechseln die Sportarten und die Intensität, mit der sie ausgeübt werden je nach den individuellen Interessen der Jugendlichen. Einige spielen Basketball (F13:11), Volleyball (F5:5), Badminton (F17:3), Tischtennis (F23:2) oder Cricket (G2:88-93). Das Beispiel Cricket zeigt, dass die Jugendlichen Initiative zeigen, um die von ihnen gewünschte Sportart ausüben zu können. Da in Marburg kein Cricket angeboten wird, versuchten die Jugendlichen zunächst nach Frankfurt zu fahren, entschieden aber bald, dass das sehr kompliziert war und initiieren nur selbst Cricket-Training (G2:90). Weitere Sportarten sind Klettern (E1:36), Breakdance (F5:5), Tanzen (F8:3), American Football (F5:5), Boxen (G2:75) und Fahrrad fahren (F24:5).

In Bezug auf Schwimmen und Schwimmunterricht in der Schule haben die Jugendlichen eine sehr unterschiedliche Einstellung. Eigentlich sollten alle Jugendlichen schwimmen lernen. Ein Großteil von ihnen hat mittlerweile sein Seepferdchen gemacht, einige Schwimmen seitdem regelmäßig, andere gar nicht (F9:6). Ein Teil der Jugendlichen hat den Schwimmkurs abgebrochen und muss ihn auch nicht fortsetzen „da sie von ihrer Flucht traumatisiert sind und ernsthafte Flashbacks zu befürchten sind, wenn sie mit Wasser konfrontiert werden“ (F22:5), so eine der Betreuungspersonen.

Andere mögen gar keinen Sport und nutzen ihre Freizeit für nicht-sportliche Aktivitäten (F1:2).

## **Sonstige Freizeitaktivitäten**

*I: „Wie würdest du denn selber beschreiben, was Freizeit für dich ist?“*

*J: „Freizeit? Also für mich ist Freizeit wenn ich einfach mal einen freien Tag habe, Ruhe, wenn ich einfach nach der Arbeit komme und mich kurz mal hinlegen kann oder hinsetzen kann und mal was mit Freunden machen kann und auch für mich etwas machen kann.“ (E1:43f)*

Auch bei den Freizeitaktivitäten spielt der Zugang zu Computer und Internet eine wichtige Rolle. Die Jugendlichen nutzen ihre Internetzeit zum Anschauen von Fotos (F1:2) und Videos im Internet (F5:4), hören Musik (F16:9) oder surfen auf Youtube (F11:7) und Facebook (F8:2), gelegentlich spielen sie auch Computerspiele (G2:122).

Allerdings nutzen sie ihre freie Zeit nicht nur am PC, sondern auch und vor allem um Freunde zu treffen (E1:6; F18:2; F24:7) oder etwas mit den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern zu unternehmen (F4:8). Sie gehen gemeinsam ins Kino (F13:4), treffen sich an der Lahn (F17:3), gehen in die Stadt (E2:67), fahren nach Frankfurt (F18:2) oder Gießen (E1:14) zum Feiern (E1:12), tanzen (E1:14), Freunde besuchen (F13:8) oder shoppen (F18:2). Sie gehen zu Events in Marburg wie dem Hafenfest (F13:4) oder Veranstaltungen in den Waggonhallen (F7:18). Einige verbringen Zeit mit und bei den Nachbarn (F16:24; F18:2).

Neben der aktiven Freizeitgestaltung gibt es regelmäßig Phasen, in denen die Jugendlichen keinen Aktivitäten nachgehen (E2:8) und sich zu Hause aufhalten (F22:10). Dann sitzen sie zusammen im Wohnzimmer (F4:8; F24:7), „chillen“ (E1:48) oder unterhalten sich (F22:2), lesen (E2:55), spielen Playstation (F13:5) oder Brettspiele (F10:2) und sehen fern (F14:7). Nebenbei benutzen sie bei allen dieser Aktivitäten regelmäßig ihr Handy, um zu telefonieren (F3:13), sich gegenseitig etwas zu zeigen (F18:2) oder Musik zu hören (F4:8). Viele der Jugendlichen schlafen viel und lange und legen sich auch tagsüber immer mal hin (F19:3; F24:7).

Einige der Jugendlichen haben eigene Projekte oder Interessen, denen sie alleine nachgehen. Einer macht einen Theaterworkshop (F9:9), ein anderer einen Fotoworkshop (F9:9) und ein Dritter interessiert sich für Gartenarbeit und zieht und pflegt geschenkte Tomatenpflanzen (F19:4). Bei diesen Aktivitäten zeigen die Jugendlichen großes Engagement und es ist ihnen anzumerken, dass ihnen das Spaß macht und gut tut. „Ich frage J, wie es seinen Tomatenpflanzen geht und schlage vor, diese mal anzuschauen. J wirkt begeistert, stimmt zu und wir gehen zu den Tomatenpflanzen. Er wirkt sehr glücklich und stolz, dass er seine Tomatenpflanzen zeigen kann und dass ich mich dafür interessiere.“ (F24:5)

In unregelmäßigen Abständen unternimmt die ganze Gruppe Ausflüge in andere Städte, zu Seen oder zu Orten, die die Jugendlichen gern besuchen wollen (F6:11; E1:36; F24:5).

### **Einstellung zur freien Zeit**

Zeit zur freien Verfügung zu haben, löst bei den Jugendlichen sehr unterschiedliche Empfindungen aus. Manche sind sehr selbstständig, selbstbewusst und freuen sich darüber, wenn sie kein festes Programm haben. Sie entspannen gern zu Hause, empfinden keinen Druck etwas unternehmen zu müssen oder suchen sich selbst eine Beschäftigung. „Wenn ich

dann mal die Zeit habe und ich hab keine Arbeit oder Praktikum, dann versuche ich einfach, die Zeit auszunutzen. Das heißt ich versuche, etwas für die Schule zu machen und wenn für die Schule irgendwie nix ansteht, dann versuche ich einfach mit Freunden öfters was zu machen, dass meine Freunde und ich und dann halt diese Zeit noch ausnutzen und was zusammen machen (E1:46). Stark durchstrukturierte Tage mit Gruppenprogramm, wo andere etwas für sie entscheiden, empfinden manche von ihnen als anstrengend.

Andere empfinden völlig freie Zeit als unangenehm und wünschen sich Struktur, eine Aufgabe oder Beschäftigung. „I: Also du findest es nicht schlimm wenn du mal nichts zu tun hast? Findest du es gut, wenn du dann freie Zeit hast? J: Nein, ich finde das schlecht. I: Du findest das schlecht? J: Ja, wenn du freie Zeit hast, musst du etwas machen (E2:64-67).

### **Zusammenfassung**

Den Jugendlichen ist bewusst geworden, dass der Sport ihnen nicht unbedingt zum in Kontakt kommen hilft. Fast alle wollen ins Fitnessstudio.

Persönliche Projekte verfolgen die Jugendlichen mit viel Engagement und Spaß.

Freie Zeit, in der die Jugendlichen weder Pflichten noch konkreten Freizeitaktivitäten nachgehen, empfinden einige als sehr angenehm und wünschen sich mehr davon, andere wollen das gar nicht und wünschen sich Struktur und ein Programm.

### **5) Physisches Wohlbefinden**

*"Also für mich ist Erholung, wenn ich mal einen freien Tag habe, Ruhe, mich kurz mal hinlegen oder hinsetzen kann und was mit Freunden machen kann und auch für mich etwas machen kann" (E1:44).*

Unter der Kategorie ‚Physisches Wohlbefinden‘ verstehen wir den Gesundheits- und Ernährungszustand den man hat oder haben möchte, physische Mobilität, Sport, körperliche Fitness, Bewegungsangebote, Bewegung von A nach B, Möglichkeiten der Erholung: Besteht Zugang zum Gesundheitssystem? Kann selbst entschieden werden, was gegessen wird? Hat man Zugang dazu? Muss(te) man Hunger leiden? Wie wird sich bewegt?

### **Gesundheit**

Während in der Anfangszeit regelmäßige Arztbesuche für medizinische Untersuchungen anfielen, sind nun nur noch die normalen Termine notwendig (G1:7). Diese werden teils alleine wahrgenommen, teils in Begleitung, wenn die Jugendlichen zum ersten Mal zu einem Arzt gehen oder wenn sprachliche Barrieren bestehen (F9:5) oder sie sich wohler fühlen, wenn sie begleitet werden. Dazu beschreibt ein/e Betreuer/in eine Situation, in der ein Jugendlicher sagt: „Ich weiß, dass ich alleine zum Arzt gehen kann aber ich möchte nicht. Ich

möchte, dass jemand von euch mitkommt“ (G1:65). Neben der körperlichen Gesundheit ist auch die psychische von Bedeutung, so fielen vor allem Schlafstörungen und Erschöpfungserscheinungen auf. "Also wir haben gerade bei denen, die neu ankommen häufig das Phänomen, dass die tagsüber viel schlafen, weil sie nachts nicht schlafen können. Ja viele haben einen komischen Schlafrhythmus, die dann auch nachts schlecht von dem träumen, was sie erlebt haben und schlecht schlafen können." (G2:278-281). Deutlicher wurde das Betreuungspersonal, welches von Auffälligkeiten bei Jugendlichen erzählt, die während der Schwimmkurse auftraten. So kam es vereinzelt zu ‚flashbacks‘ aufgrund der Fluchtgeschichte, sodass diejenigen den Schwimmkurs abgebrochen haben (F9:6).

### **Ernährung**

Bei der Ernährung wünschen sich die Jugendlichen mehr Hilfe, ins Besondere, wenn es um ‚deutsche‘ Küche geht; häufig werden, wenn selbst gekocht wird, der Einfachheit halber Pasta (F15:2) und Sandwiches (F8:3) gemacht oder es wird Döner (F12:2; F21) gegessen. „Wir brauchen neue Rezepte, z.B. deutsches Essen, denn in Spaghetti und Soße habe ich schon ein PHD-Certificate“ (F20:9). Beim gemeinsamen Kochen kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wohngruppen mit den Jugendlichen zusammen, um Kochkenntnisse zu vermitteln, aber auch um neue Rezepte und Zutaten kennenzulernen (F6:3; G1:7). "C sagt er bräuchte mal ein Kochpraktikum, also zwei Monate lang zweimal pro Woche kochen." (F20:9). Je nach Fähigkeiten kochen sie auch selbstständig anspruchsvollere Mahlzeiten, meist mit Gewürzen aus dem Herkunftsland, wie zum Beispiel mit Berbere: "A erklärt mir, was B gestern gekocht hat, Lammfleisch mit Paprika. Er erklärt weiter, dass er kein deutsches Essen hier isst, da sie selbst kochen, meistens Reis oder Pasta." (F23:2). Aus religiösen Gründen essen manche der Jugendlichen nur Halal-Fleisch (nach Regeln des Islams speziell geschlachtet) oder halten sich an Fastenzeiten wie Ostern oder Ramadan (G2:94). Dies kann jedoch zu Problemen führen, da bestimmte Lebensmittel nicht leicht in Marburg zu bekommen sind (F23:2), beziehungsweise es eventuell schwer ist, die Bräuche einzuhalten (zum Beispiel im Ramadan mit Essen nur vor dem Sonnenaufgang beziehungsweise nach dem Sonnenuntergang) (F24:9).

### **Wege in Marburg**

Innerhalb Marburgs bewegen sich die Jugendlichen mit ihren Fahrrädern oder mit dem Bus, vereinzelt taucht auch der Wunsch nach einem Skateboard auf (F21:2), um in die Stadt zu fahren oder zu ihren Freizeitaktivitäten, wie Sport zu gelangen (G1:40). Vor allem das Georg-

Gassmann- Stadion wird für sportliche Aktivitäten aufgesucht. Ebenfalls beliebt sind, an die Lahn zu fahren (E2:10) oder ins Kino zu gehen (E1:10).

### **Wege außerhalb Marburgs**

Außerhalb Marburgs sind beliebte Ziele Frankfurt und Gießen, diese werden dann mit dem Zug erreicht. Dafür haben die Jugendlichen eine Heim-Fahrt pro Monat (wenn sie Angehörige oder Freunde zum Beispiel aus der ersten Aufnahmestelle haben) oder sie nutzen in den Ferien die CleverCard (G2:108). Manche teilen sich auch ein Hessenticket für mehrere Personen untereinander mit dem Taschengeld auf (F3:16). Es besteht durchaus das Interesse bei den Jugendlichen auch andere Großstädte in Deutschland zu besuchen (G1:31), jedoch müsste dies vom Taschengeld bezahlt werden. Frankfurt und Gießen bieten neben den sozialen Kontakten auch Möglichkeiten für die Jugendlichen, die so in Marburg nicht gegeben sind. So gibt es mehr Einkaufsmöglichkeiten für Kleidung: "In den Ferien gehe ich gerne nach Frankfurt shoppen" (E1:14). Aber auch für Produkte aus den Heimatländern, die in Marburg nicht erhältlich sind, wie zum Beispiel Lebensmittel (F23:2) oder Hygieneprodukte, die auf bestimmte Haut- oder Haartypen ausgelegt sind, fahren die Jugendlichen nach Frankfurt und Gießen. "Und die brauchen im Prinzip eine ganz andere Produktpalette, als hier üblicherweise im Angebot, weil Haar und Haut sehr trocken sind. Im Afroshop gibt es spezielle Pflegemittel, die sie dann kaufen können und das können sie dann auch abrechnen, müssen sie nicht von ihrem Geld bezahlen." (G2:253-256). Auch sind dort Friseure, die auf Haarschnitte aus den Heimatländern spezialisiert sind (G2:261). Ein weiterer Grund sind Gottesdienste zu Glaubensrichtungen, die so nicht in Marburg vertreten sind (G2:98).

### **Möglichkeiten der Erholung**

Die Jugendlichen brauchen Erholungsmöglichkeiten, um nicht überfordert zu werden. So sagt eine Betreuungskraft: "Ich hab nur das Gefühl, die wollen auch viel abgelenkt werden, einmal durch den Sport sich verausgaben, müde sein, nicht viel nachdenken müssen." (G2:7) Wie diese Erholungsmöglichkeiten aussehen, hängt ganz von den individuellen Bedürfnissen ab. Einige bevorzugen Sport, andere schauen Fernsehen, und andere wollen sich zurückziehen, zum Beispiel um zu lesen (E2:55) und ihre Ruhe zu haben oder ein Schläfchen zu halten (F6:8). Als solch ein Rückzugsort dient unter anderem die eigene Wohnung, gerne wird aber auch trotz oder wegen der Hintergrundakkustik das Gemeinschafts-Wohnzimmer zum Ausruhen oder auch für Schlafmöglichkeiten aufgesucht (F19:3).

## **Zusammenfassung**

Wichtig in der Kategorie ‚Physisches Wohlbefinden‘ erscheint, dass ein sensibler und individueller Umgang mit den Fluchterfahrungen und den daraus entstandenen psychischen Belastungen gefunden wird, sei es um mit Situationen, die Flashbacks auslösen, zurecht zu kommen, oder aber die Schlafstörungen zu bearbeiten. Die Mitarbeiter sind dafür jedoch nicht ausreichend qualifiziert und wünschen sich da mehr Unterstützung seitens der Stadt. Bei der Ernährung erscheint es wichtig, auf die jeweiligen religiösen und kulturellen Essenstraditionen Rücksicht zu nehmen und Möglichkeiten zu bieten, diesen gerecht werden zu können, so wie das im Rahmen der Jugendhilfe auch für christliche Religionen und europäische Kulturen (s. Weihnachten, Ostern, Pfingsten) möglich ist. Weiterhin sollen die Jugendlichen angeleitet werden, sich selbstständig und vielseitig zu ernähren. Bezüglich der Mobilität fiel seitens der Betreuung der Wunsch, dass die Familien- Heimfahrt nicht nur auf einen Ort beziehungsweise eine Zielperson gerichtet sein solle. In der Kategorie Erholung erschien besonders wichtig, den Jugendlichen den individuell nötigen Freiraum sowie Rückzugsmöglichkeiten zu geben.

### **6) Wohnen & Rechte**

*"Ich bin ja bald 18 und dann werde ich ja auch bald ausziehen und alleine wohnen, auf meinen eigenen Füßen stehen. Dann hoffe ich, dass ich das schaffe, weil es nicht so leicht ist, alleine zu wohnen. Es gibt ja viele Dinge, die man hier gemacht bekommen hat und dann später alleine machen muss."* (E1:60).

#### **Wohnen**

Unter der Kategorie ‚Wohnen‘ verstehen wir die aktuelle Wohnsituation, Wünsche für die derzeitige aber auch die zukünftige Wohnsituation, Vorbereitung auf Veränderungen: Wie wird jetzt gewohnt? Wie möchte man später wohnen? Welche Unterstützung braucht oder bekommt man, um sich auf veränderte Wohnsituationen vorzubereiten?

In ihrer Wohngruppe haben die Jugendlichen ihre eigenen Zimmer/ ihre eigene Wohnung als Rückzugsort. Sie haben darüber hinaus Zugang zu Gemeinschaftsräumen und einer Gemeinschaftsküche außerhalb der ihnen zur Verfügung gestellten Wohnung, in der sie beispielsweise in der Mikrowelle ihr Essen zubereiten können. Für die Wohnungen haben die Jugendlichen eigene Schlüssel. Die Jugendlichen wohnen oft allein beziehungsweise zweit in einer Wohnung mit eigenen Zimmern. Es fielen immer wieder Wünsche bezüglich der Wohnsituation auf: "J sagte scherzhaft zu mir, ob die Nachbarn nicht mit ihnen das Haus tauschen wollen, weil er es sehr schön findet und der Garten so schön grün und groß ist."

(F17:3) oder an anderer Stelle wird die Ausstattung kritisiert: "Also da gibt es immer wieder so ein Einfordern von: "Wir hätten gerne WLAN. Wir hätten gerne noch die und die Hantelbänke." (G1:18). Das Thema Auszug beschäftigt ebenfalls die Jugendlichen. Während sie in den Wohngruppen leben, werden sie auf den Auszug und die damit verbundene Selbstständigkeit schrittweise vorbereitet (E1:60). Dazu lernen sie in der Wohngruppe alltägliches, wie beispielsweise Kochen, im Rahmen von freiwilligen, gemeinsamen Kochangeboten (F19:4). Um einen Umgang mit Putzmitteln zu lernen und um ein Ordnungsgefühl zu entwickeln, müssen die Jugendlichen einmal pro Woche ihre Wohnung putzen: "Wir haben nicht viele Regeln. Wir haben nur Putzen und immer am Freitag müssen wir unsere Zimmer aufräumen." (E2:32).

### **Zusammenfassung**

Besonders wichtig im Bereich ‚Wohnen‘ scheint zum einen eine Grundausstattung zu sein, die sowohl Rückzugsmöglichkeiten in der eigenen Wohnung geben als auch die Möglichkeit, gemeinsame Aktivitäten in Gemeinschaftsräumen zu haben. Die Anschaffung von WLAN oder Fitnessgeräten entspricht zwar den Bedürfnissen, muss aber den rechtlichen und finanziellen Bedingungen angepasst werden. Ebenfalls sollen die Jugendlichen individuell auf einen kommenden Auszug vorbereitet werden und die damit verbundene Selbstständigkeit, da sie unterschiedliche Kenntnisse zum Beispiel von Kochen oder im Umgang mit Putzmitteln haben.

### **Rechte**

Unter der Kategorie ‚Rechte‘ verstehen wir Jugendschutzmaßnahmen, Asylrecht, Mitsprache- und Mitwirkungsrechte, würdevolle Behandlung: Welche Rechte habe ich? Wie kann man sich einbringen? Welche Informationen erhält man zur rechtlichen Situation? Besteht Kontrolle über persönliche Dinge? Kann die Privatsphäre geschützt werden?

Am bedeutsamsten sind vor allem die Auflagen des Asylrechts, welche die Jugendlichen enorm prägen. So fallen regelmäßige Termine mit Behörden (G2:7), sowie eventuell lange Wartezeiten für wichtige Aufenthaltsgenehmigungen an. Dies fördert eine Ungewissheit. Zudem sind diese Papiere notwendig, um am täglichen Leben teilnehmen zu können: "Ich möchte schnell das Papier haben, weil wenn du weißt, dass du hier lebst, kannst du alles machen auch im Sportverein." (E2:273-276). Jugendschutzmaßnahmen wie zum Beispiel Internetzeiten (G2:18), Internetfilter (G2:20), Verbot von WLAN (F14:9), Handy-Zeiten (G2:27) oder auch Altersfreigaben für Filme und Videospiele (F14:15) sollen die Einrichtungen sowie die Jugendlichen schützen. Mitunter wird der Jugendschutz auch als

Vorwand genommen, da man den Jugendlichen den Umgang mit etwas nicht zutraut. Als Beispiel hierfür: "Abends müssen die unter 16 jährigen ihr Handy abgeben, aber es gibt natürlich auch Ausnahmen. Wenn jemand seine Eltern immer nur nachts erreicht, darf er das auch behalten, wenn wir meinen, der kann damit ganz gut umgehen. Aber ansonsten müssen die das um halb 10 oder spätestens, wenn sie ins Bett gehen, abgeben." (G2:27). Andererseits können auch Positiv-Beispiele beobachtet werden. So erhalten zum Beispiel die Jugendlichen ein eigenes Bankkonto, mit dem sie sich selbstständig und ohne Einsicht der Betreuer um ihre Finanzen (zum Beispiel Kleidungsgeld) kümmern können (F7:4; F21:2). Das Mitsprache- und Mitwirkungsrecht zeichnet sich insbesondere durch regelmäßig stattfindende Gruppentermine aus, in denen aktuelle Themen angesprochen werden und die Jugendlichen um ihre Meinung dazu gefragt werden. Zudem besteht hier die Möglichkeit, Wünsche zu äußern (G1:7). Jedoch kann nicht immer den Wünschen entsprochen werden, zum Beispiel aus rechtlichen, finanziellen oder personellen Gründen.

### **Zusammenfassung**

Besonders wichtig im Bereich der Rechte erscheint eine Balance aus Wahrung der Rechte und Vertrauen in die Selbstständigkeit der Jugendlichen im Umgang mit der Umgebung. Vorgeschobene Begründungen aus Bequemlichkeit oder Unkenntnis gegenüber Veränderungen dürfen die Rechte der Jugendlichen nicht einschränken.

### **7) Selbstbestimmung**

*„Es ist auch ein Weg, den ich für mich gut finden würde, früher oder später muss ich ja ausziehen und das ist auch gut, wenn ich jetzt ausziehen kann, statt noch lange zu warten und immer hier zu bleiben und man immer Sachen hat, die einem vorgeschrieben werden, dann hast du einfach deine eigene Regel und dein eigenes Zuhause“ (E1: 110).*

Unter der Kategorie ‚Selbstbestimmung‘ verstehen wir Wahl- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, die Chance, sich einzubringen und die eigene Meinung zu sagen, Kontrolle über sich und seinen Besitz zu haben, seine Intimsphäre schützen zu können, sich selbstverantwortlich zeigen zu können und für sich zu sorgen: Wo kann mitbestimmt werden, wo nicht und warum? Welche Entscheidungen und welche Wahlmöglichkeiten existieren? Kann selbst entschieden werden, was und wann man es möchte? Wo kann man sich für sein eigenes Tun verantwortlich zeigen? Kann man für sich selbst sorgen? Was möchte man erreichen? Was ist besonders wichtig?

## **Persönliche Ziele**

Die interviewten Jugendlichen äußerten verschiedene persönliche Ziele: Kochen/neue Rezepte und etwas über die Kultur lernen (E2:152), Deutsch lernen (E2:26). Hierfür wird von den Jugendlichen in einer Gruppe auch die eigene Regel aufgestellt, untereinander Deutsch zu sprechen (E2:136). Auch wird erwähnt, ein gutes Leben haben zu wollen: „Ich möchte hier (in Deutschland Anm. Verf.) bleiben, ich muss nicht für immer hier (Wohnung Anm. Verf.) leben, wenn ich von hier ausziehe, möchte ich ein gutes Leben haben“ (E2:93) oder alleine wohnen, auf eigenen Füßen stehen (E1:60). Auch Berufswünsche, wie zum Beispiel Apotheker zu werden, wurden geäußert, oder Geld zu verdienen (G1:54) Diese Ziele haben sich bei einigen auch mit der Zeit verändert (E2:85-87). Ziele bezüglich der Freizeit sind Fitnessstraining machen (E2:81) oder Box-Gitarre lernen (E2:20). Außerdem taucht das Ziel auf, deutsche Freunde zu haben (E2:67), mehr Freiraum, Ruhe und Zeit zu haben (E1:108) das Schuljahr zu schaffen mit guten Noten, gut ausgebildet zu werden, Erfolg zu haben (G2:283-291) und dann eine Ausbildung oder ein Studium zu machen (E1:54; 60) und auch: „Ich möchte schnell das Papier haben“ (E2:103), was sich auf die Klärung des Aufenthaltsstatus bezieht. Außerdem: die Familie zu unterstützen (G2:283-291) und auch eine eigene Familie zu gründen (ebd.).

## **Selbstbestimmung**

Unter Selbstbestimmung haben wir aus den Interviews mit den Jugendlichen folgendes eingeordnet: die Nutzung der freien Zeit mit: zur Lahn gehen, ein Buch lesen, Fernsehen schauen (E2:55), eigene Regeln und ein eigenes zu Hause zu haben (E1:110), Zeit selbstständig nutzen zu können, indem man Freunde trifft, chillt, etwas für sich macht und auch Ruhe hat (E1:44) sowie auch, sich Zeiten selbst vorzuschreiben/zu bestimmen (E1:38). Freie, selbstbestimmte Zeit wird allerdings teilweise auch als schlecht angesehen, da man dann etwas machen muss (E2:65-67), ein Jugendlicher äußert aber auch im Interview, dass er das Gefühl hat, selbst entscheiden zu können, was sie/er machen möchte (E2:49). Unter Selbstbestimmung haben wir in unseren Feldnotizen und den Gruppeninterviews mit Betreuerinnen und Betreuern weiter folgendes gefunden: freie Zeit gestalten mit beispielsweise spazieren gehen (F24:6), schlafen oder beim Nachbarn essen (F24:5), sich ausruhen/in die Stadt gehen und dann erst putzen (F23:2), selbst zu entscheiden, was man kochen möchte (F20:9), am Wochenende nach Frankfurt oder woanders hin zu fahren (F18:2), selbst zu entscheiden, ob man zu einer Aktivität wie zu einem Fußballturnier oder Grillen geht (F20:2), Fernsehen zu schauen trotz eventuell schönem Wetter und das

Programm zu wählen (F18:2; F17:3), ins Kino zu gehen (F16:28), selbstständig ein Cricket-Turnier zu organisieren (G2:88-90) und an den Bahnhof zu fahren, um dort den WLAN-Hot-Spot zu benutzen (G1:21-28).

Grenzen, die hier auftauchen beziehen sich zum Beispiel auf die Zugänglichkeit zur Playstation, die zeitlich begrenzt ist (F19:8) oder darauf, dass ein Jugendlicher lieber Auto fahren statt Fahrradfahren lernen möchte, weil er nach Dänemark will (F3:10). Ein Beispiel für einen Konflikt bezüglich der Selbstbestimmung ist die Situation, dass ein Jugendlicher lieber Zeit gehabt hätte, sich auszuruhen, statt an der verpflichteten Hausaufgabenzeit teilzunehmen und sagte, er würde seine Unzufriedenheit mit der Situation in der Gruppensitzung äußern (F15:2). Hier zeigt sich der Wunsch nach einem Wahl- und Mitbestimmungsrecht. In einer weiteren Situation ging es um eine Einigung auf einen Gruppenausflug, wobei sich die Jugendlichen in ihrem eigenen Willen und ihrer Meinungsfreiheit hintergangen fühlten (F14:11). Oder auch der Wunsch, das zu kaufen, was man möchte, was finanziell nicht immer möglich ist (G2:301).

### **Wahl-und Mitbestimmungsmöglichkeiten**

Bezüglich der Wahl-und Mitbestimmungsmöglichkeiten erscheint in unseren Beobachtungen und in den Gruppeninterviews folgendes interessant: In der Gruppensitzung, an der viele Jugendliche teilnehmen (G1:7), können auch die Jugendlichen ein Thema wählen, das sie besprechen möchten und die Möglichkeit haben, sich zu beschweren (F24:4), die Wahl von Sportaktivitäten oder eines Vereins, zu dem die Jugendlichen gehen möchten (F23:2), jede Woche einen Film ausleihen zu können und mitzubestimmen, welcher ausgeliehen wird (F14:14), das Bedürfnis nach einer Gruppensitzung, die wöchentlich stattfindet, zu äußern und dass diesem Bedürfnis/Wunsch nachgekommen wird (F14:6), der Wunsch eines Jugendlichen nach mehr Freiraum, Selbstständigkeit und ?Ausziehen-Wollens und dass dieser berücksichtigt wird (F24:5). Auch bei den Wahl- und Mitbestimmungsmöglichkeiten zeigen sich Grenzen, zum Beispiel, dass Fitnessgeräte, die ein Jugendlicher im Internet herausgesucht hatte, nie angeschafft wurden (F14:12) oder auch dass das Thema WLAN einfach bestimmt wird und darüber nicht diskutiert werden kann (F14:10).

### **Selbstverantwortlichkeit**

Zum Thema Selbstverantwortlichkeit taucht in unseren Beobachtungen sowie den Gruppeninterviews folgendes auf: Verantwortung für Pflanzen übernehmen und sich darum kümmern (F24:5), das Fahrrad zur Reparatur bringen (F24:5), sich sein Geld selbst einteilen (F24:5), seine Sachen wie Geschirr selbstständig wegräumen und ohne Aufforderung putzen

(F23:2), sich selbst versorgen (kochen, einkaufen) (F5:11), selbstständig die Stadt für sich entdecken (F13:4), selbst einen Zettel für Beteiligung der Jugendlichen am Kauf eines Fernsehers schreiben (F12:2). Einige der Jugendlichen brauchen noch eine Aufforderung zu alltäglichen Pflichten wie dem Putzen (F16:6-7) oder einen Wochenplan (F16:19).

### **Persönliche Kontrolle**

Persönliche Kontrolle zeigt sich durch die Reduzierung der Fußballtrainingszeiten auf Wunsch eines Jugendlichen (F23:2), sich hinlegen/ausruhen wollen oder sich in die Wohnung zurückziehen (F23:2), sich Geld selbst einteilen (F24:5), nicht schwimmen wollen aufgrund von psychischer Belastung (F22:5), schlafen gehen möchten, weil man morgen früh aufstehen will (F20:48) und selbstständig früh aufstehen, um zum Praktikum zu gehen; der Wunsch, dass die eigene Autonomie bewahrt werden soll (G1:69). Grenzen zeigen sich hier in einer Altersgrenze für den Handybesitz (G2:23-27) oder auch durch eine Regel der Abgabe des Handys zur Nachtruhe (ebd.).

### **Persönliche Werte**

Persönliche Werte zeigen sich durch Höflichkeit, zum Beispiel, etwas vom Essen anzubieten oder auch Geburtstagsgeschenke zu teilen (F23:2; F18:2), Fahrräder untereinander zu tauschen (F17:3), unaufgefordert beim Aufräumen zu helfen (F17:3), dass das Fußballspielen mit Jungs aus der Heimat wichtig ist (F18:2), die Aussage, dass jeder für sich selbst sprechen soll (F20:10), die Aussage, dass die Gewinnung von Palmöl die Umwelt schädigt als politische Meinung (F23:2) oder die Bedeutung der Haarpflege (G2:249-250).

### **Zusammenfassung**

Besonders wichtig erscheint, dass sich hier sowohl Möglichkeiten als auch Grenzen zeigen, die ausgehandelt werden. Bedeutend ist, dass die Jugendlichen in ihren Zielen, die sie verfolgen Unterstützung erfahren und ihre persönlichen Werte respektiert werden. Auch wichtig erscheinen Wahl- und Mitbestimmungsmöglichkeiten sowie Selbstbestimmung, damit die Jugendlichen ihre eigene Meinung äußern sowie an Entscheidungen teilhaben und Einfluss nehmen können.

## **8) Pflichten und Zwänge**

*„Weil sie einfach, wenn sie etwas wollten, sprechen und probieren mussten“ (G2: 157).*

Unter der Kategorie ‚Pflichten und Zwänge‘ verstehen wir verschiedene Entscheidungen und strukturelle Rahmenbedingungen, nach denen man sich richten muss, Regeln des Zusammenlebens, die innerhalb und außerhalb der Einrichtungen existieren und auferlegt

werden, rechtliche und gesellschaftliche Grundlagen und Rahmenbedingungen wie zum Beispiel die Schulpflicht, Entscheidungen und Regeln, die innerhalb der Einrichtungen getroffen und/oder ausgehandelt werden, Sozialisationsanforderungen, die in diesem Kontext an die Jugendlichen gestellt werden oder gesellschaftliche Anforderungen: Welche Pflichten bestehen? An welchen Stellen existieren Zwänge? Wo können Dinge ausgehandelt werden, an welchen Stellen bestehen Vorschriften?

Bezüglich der Pflichten und Zwänge werden von den interviewten Jugendlichen zum größten Teil das Aufräumen/Putzen, kochen und deutsch lernen/Nachhilfe (E2:34) genannt: „Wir haben nicht viele Regeln. Wir haben nur Putzen jeden Freitag. Wir müssen unsere Zimmer aufräumen. Wir müssen auch Nachhilfe machen. Wir müssen dahinter sein und lernen“ (E2:32). Auch werden äußere Pflichten wie Schule, Arbeiten und Vereinssport genannt, die zeitlich abgestimmt werden müssen: „Ich habe auch früher Basketball gespielt und irgendwann habe ich damit aufgehört weil es nicht mit der Zeit hier gepasst hat wegen Schule“ (E1:18). Oder auch: „Weil das ist dann nicht mehr so wie Basketball, es gibt ja da so feste Zeiten und dann kann ich da vielleicht nicht und dann lasse ich das oft ausfallen und wenn du Fitness machst, dann kannst du da hingehen, wann du willst, du kannst dir dann die Zeiten sage ich mal selbst vorschreiben und auch passend machen“ (E1:38). Auch das Verlassen der Wohngruppe wird erwähnt: „Früher oder später muss ich ja auch ausziehen und, das ist doch auch gut, wenn ich jetzt ausziehen kann statt hier noch lange zu warten und immer hier zu bleiben und immer Sachen zu haben, die einem vorgeschrieben werden, dann hast du einfach deine eigenen Regeln und dein eigenes Zuhause, das ist doch auch schön“ (E1:110). Hier zeigt sich ein Bedürfnis nach eigenen Regeln.

In unseren Beobachtungen tauchen weitere Pflichten/Zwänge beziehungsweise Regeln auf, wie bestimmte Zeiten, zu denen der Gemeinschaftsraum zugänglich ist (F22:11), Regeln bezüglich des Essens und Trinkens in den Gemeinschaftsräumen (F23:2), die verpflichtende Teilnahme an Gruppensitzungen (F7:4), die Teilnahme am gemeinsamen Kochen oder an festen Hausaufgabenzeiten/Nachhilfe (F15:2), Regelungen bezüglich des Telefons beziehungsweise Telefonzeiten (F22:17) sowie auch Internetzeiten und –begrenzungen (F11:10), Schlaf- und Aufstehzeiten (F22:17) oder Regeln bezüglich des Ausleihens von Filmen (F20:7) und der Geldeinteilung (F24:5). Außerdem bestehen Regeln bezüglich der Nutzung der Play-station: „Da in letzter Zeit zu viel Playstation gespielt wird, werden nun die Controller erst auf Anfrage ab 18 Uhr rausgegeben“ (F19:8). Einige der Regeln innerhalb der Einrichtungen haben rechtliche Grundlagen oder sind Pflichten von außen wie zum Beispiel, dass die Jugendlichen zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein müssen (Jugendschutzgesetz)

(F7:63), Schulpflicht und Sprachkursteilnahme, verpflichtende Gänge zur Ausländerbehörde (F7:4), zu Arztterminen (G1:7) oder dass Besuche/Übernachtungen den Betreuerinnen und Betreuern mitgeteilt werden, da diese auch oft mit den Vormündern abgesprochen werden müssen (F16:20). Pflichten/Zwänge beziehen sich außerdem auf Freizeitgestaltung: „Samstag ist im Waldtal Fußballturnier, da sollen bitte alle hin“ (F7: 9). Oder: „Also morgens ist Schule, klar und wenn sie dann nach Hause kommen, gibt es eine Mittagsruhe oder Mittagspause und ab drei können sie sich in den Gruppen, wenn sie sich an und abmelden, frei bewegen, bis um sieben und dann mit Absprache“ (G2:135). Auf die Frage hin, wie freie Zeit empfunden wird, sagte ein/e der Jugendlichen: „Ich finde das schlecht. Wenn du freie Zeit hast, musst du etwas machen“ (E2: 65-67). Hier könnte auch die Gestaltung der freien Zeit als Pflicht/Zwang beschrieben werden.

Diese Pflichten/Zwänge werden von den Jugendlichen unterschiedlich wahrgenommen, wir haben dazu sowohl positive wie auch negative Reaktionen der Jugendlichen eingefangen, allerdings haben sich auch nicht alle Jugendlichen dazu zu Wort gemeldet, deshalb können auch keine allgemeineren Aussagen über den Umgang mit und das Empfinden von Pflichten/Zwängen der Jugendlichen getroffen werden. Hier einige Situationen und Reaktionen der Jugendlichen: „Weil du hier immer Deutsch reden musst am Anfang, dann lernst du es einfach schnell und ich glaube auch dass es sehr großen Einfluss hat, dass ich hier Deutsch geredet hab, das ist auch das, woran es lag, dass ich so gut sprechen kann“ (E1:92). Oder auf die Frage hin, ob Regeln in der Einrichtung wie Aufräumen als gut oder schlecht empfunden werden: „Das ist gut, aufräumen lernen zu können und deutsch zu lernen. Wir lernen auch zu kochen“ (E2: 36). „J kommt aus dem Wohnzimmer und ist eher widerwillig, er sagt, dass er es blöd findet, dass er, wenn er erst um 14 Uhr aus der Schule kommt, direkt um 14:30 Uhr Hausaufgaben machen soll, er sagt, dass er sie lieber abends machen würde und jetzt gerne ein bisschen Zeit hätte, sich auszuruhen. B sagt, dass es die feste Hausaufgabenzeit ist und dass er die Hausaufgaben dann ja auch weg hat und danach frei hat. J sagt, dass er die Situation mit den Hausaufgaben beziehungsweise seine Unzufriedenheit damit in der Gruppensitzung ansprechen möchte“ (F15:2). Oder auch: „J sagt, es gibt allgemein viele Regeln in Deutschland“ (F7: 63).

### **Zusammenfassung**

Besonders wichtig erscheint, dass bezüglich der Regeln/Pflichten/Zwänge unterschiedliche Aushandlungsprozesse stattfinden. Eine daraus von uns als Forschungsteam abgeleitete Handlungsempfehlung ist, im Einrichtungsalltag rechtliche Vorgaben wie zum Beispiel das Jugendschutzgesetz zu erklären und von außen kommende Pflichten/Zwänge transparent zu

machen und zu erläutern. Regeln/Pflichten innerhalb der Einrichtungen sollten gemeinsam (Betreuerinnen/Betreuer und Jugendliche) erarbeitet sowie regelmäßig überprüft und angepasst werden. Außerdem erscheint es uns als bedeutend, eben diese Aushandlungsprozesse der Jugendlichen als wichtig anzuerkennen und das Stattfinden dieser Prozesse zu ermöglichen und zu unterstützen.

## **9) Barrieren**

*„Ich möchte mit den Jungs guten Kontakt haben aber manchmal, wenn du hallo sagst, bekommst du keine Antwort, dann sie sprechen nicht mit dir“ (E2: 71).*

Unter der Kategorie ‚Barrieren‘ verstehen wir, auf welche Barrieren man in verschiedenen Situationen und Settings trifft, welche Ängste man hat und zu welchen Lösungsansätzen man kommt, welche Handlungsbedarfe sich ergeben können. Barrieren können sich hier zum einen auf eine persönliche und auch zwischenmenschliche Ebene, wie auch auf eine gesellschaftliche und rechtliche Ebene beziehen: An welchen Stellen kommt man nicht weiter? Wie werden Handlungsspielräume erweitert? Welche Ängste oder Befürchtungen bestehen?

Auf der rechtlichen Ebene werden von einem der interviewten Jugendlichen folgende Barrieren/Ängste geäußert: „Ich möchte schnell das Papier haben, weil dann weißt du, dass du hier leben kannst, aber wenn du kein Papier hast, denkst du immer über das Papier nach und darüber, ob ich hier lebe oder nicht. Du denkst immer daran, das ist ein Problem“ (E2: 103-104). Oder auch: „Ich habe einen Anwalt. Aber ich habe meinen Anwalt nur zweimal getroffen und ich habe alles erzählt und er hat gesagt "Ja ich habe dein Papier zum Stadtamt geschickt aber es hat bis jetzt ein Jahr gedauert“ (E2: 107-108). „Bis jetzt habe ich nicht mein Papier, mein Licht-Papier bekommen, ich habe nur eine Duldung. Ich bin seit einem Jahr hier in Deutschland“ (E2:99; 101). In unseren Beobachtungen/Feldnotizen taucht auf, dass an den Aufenthaltsstatus die Wahl des Wohnortes (hindert an freier Wahl des Wohnorts) (F24:5), wie auch der Kindergeldbezug gebunden sind und dies als Barriere gelten kann, da mit der Frage des Kindergeldbezugs auch die Finanzierung von beispielsweise eines Schulabschlusses oder der Ausbildung nach der Jugendhilfe zusammenhängen (F22:15). Auch erfahren wir im Gruppeninterview mit den Betreuerinnen und Betreuern, dass ein noch nicht abgeschlossenes Asylverfahren Unsicherheit bei einigen Jugendlichen erzeugt sowie eine Abhängigkeit von Dokumenten, Papieren und Behördenvorgängen und die Wartezeiten hier sehr lange dauern können, sich einige Jugendliche aber eine schnellere Klärung wünschen würden (G2:164). Mit über 18 Jahren wird auch kein Anwalt mehr gestellt, obwohl

Verfahren noch nicht abgeschlossen sind und die Jugendlichen müssten ihren Anwalt selbst bezahlen, was aus finanzieller Perspektive der Jugendlichen kaum möglich erscheint (G1:152). Zu diesem Aspekt: „Dann sagt J 18 ist nicht gut, es wäre besser ewig 17 zu bleiben“ (F7:5). Eine Barriere, die in einem der Gruppeninterviews auftauchte, war, legal Praktikum zur Berufsorientierung außerhalb eines Schulpraktikums machen zu können, zwar wurde durch die Betreuerinnen und Betreuer eine Lösung gefunden, jedoch war dies schwer (G1:136).

Weitere Barrieren, die von außen wirken, und von einem der interviewten Jugendlichen benannt werden, sind: „Wir möchten Sport machen, Fitness und die sagen, das darfst du nicht, weil unsere Stadt, das Stadtamt sagt bis jetzt: Du musst warten“ (E2:81). Außerdem wird hier die Barriere der Finanzierung zusätzlicher Deutschkurse genannt: „Ich wollte in einem Deutschkurs mehr lernen. Mein Betreuer hat gesagt, am Anfang hatten wir einen Deutsch Kurs für einen Monat. Dann sie hat gesagt: Du hast dein Geld fertig (E2:142,144; G1:151-152). Als weitere Barrieren wird in unseren Feldnotizen der Zugang zu WLAN und/oder die Nicht-Gewährung eines zweiten Computers und generell lange Wartezeiten/geringes Budget für Ausstattung für die Einrichtung benannt (F14:9; F8:2; F4:63) oder auch, für alles ein Zertifikat machen zu müssen (Schwimmen, Fahrradfahren) (F12:2), die momentan fehlende Erlaubnis der Nutzung des Gartens durch die Wohnungsbaugesellschaft (F8:2), die zeitweise geringe Verfügbarkeit von Schulplätzen, die von Betreuerinnen und Betreuern benannt wird (G2:384) sowie auch verschiedene Genehmigungen zu bekommen, wie für eine Spielberechtigung durch die FIFA (G2:296); für Klassenfahrten (G2:170) und Freizeiten in europäische Länder (G2:171-176). Es wird auch durch die Betreuerinnen und Betreuer benannt, dass Fahrten und der Zugang zu bestimmten Sportarten wie Fitnesstraining vor allem finanziell und auch durch rechtliche Grundlagen begrenzt sind (G2:181), wie auch im Fall des Fitnesstrainings durch lange Verpflichtungszeiten, wobei die Jugendlichen manchmal nach einiger Zeit die Lust verlieren (G2:80). An einigen Stellen taucht in den Gruppeninterviews auch die Barriere eines zu geringen Personalschlüssels für eine Einzelbetreuung, individuelleres Arbeiten oder auch für die Planung von Aktivitäten auf (G2:181; G1:162). Auch wird dort durch die Betreuerinnen und Betreuer deutlich, dass es schwierig ist/war, Schwimmkurse zu organisieren (G1:142-149), dass der Fahrradkurs nun gestrichen wurde (ebd.), die Finanzierung von Fahrten auf ganzer Bundesebene (ebd.), die Finanzierung von Aktivitäten wie Tanzen, was nur zur Hälfte getragen wird (ebd.), das Fehlen geeigneter großer Gemeinschaftsräume für Aktivitäten, als Rückzugsort und Computerraum (G1:156-158), der

Zugang zu Stabilisierungsgruppen, Krisenintervention beziehungsweise angemessenem therapeutischen Angebot, das eventuell auch mit Körpertechniken arbeitet (G1:163-166).

In Bezug auf Schule werden folgende Barrieren geäußert: Es besteht der Wunsch nach einem Zugang zur Regelschule (nicht nur für unter 16jährige), nicht wie bisher nur zu UMF-Klassen (F24:9), und die unregelmäßigen Zeiten des Unterrichts erscheinen in unseren Feldnotizen als Barriere (F15:2). Außerdem werden dort häufige, kurzfristige Schulausfälle benannt, sodass eine Planung nicht möglich ist (F13:3). Vielfach taucht in den Interviews mit den Jugendlichen auch die Barriere der Sprache auf sowie der Wunsch, Deutsch zu lernen und darin unterstützt zu werden, um kommunizieren und verstehen zu können (E2:22), um Papiere zu verstehen (E2:93), oder auch, um den eigenen Berufswunsch beziehungsweise Ziele wie Studieren oder eine Ausbildung zu machen zu verwirklichen: „Mein Zukunftswunsch war Apotheker, als ich in Eritrea war. Aber als ich hier her gekommen bin, finde ich die Sprache sehr schwer“ (E2:85). Kontakte/Freundschaften zu deutschen Jugendlichen stellen eine Barriere da, die immer wieder auftaucht: „Ich möchte deutsche Freunde haben. Aber das ist schwierig“ (E2:67). Außerhalb der Gruppe bestehen wenig Kontakte, wenn dann konzentriert es sich auf die Schulzeit und das Spielen im Verein (E2:68-71). Kontakte zu den Jugendlichen, die in der gleichen Erstaufnahmeeinrichtung waren, bestehen teilweise und sind für einige Jugendliche auch wichtig (es hängen Fotos von ihnen an der Wand im Zimmer), jedoch sind viele auch bereits an anderen Orten und man sieht sich nicht mehr (F15:2). Andere Barrieren und Ängste, die vor allem in unseren Feldnotizen auftauchen, sind die folgenden: Barrieren bei alltäglichen Dingen wie Anleitungen für Essenzubereitung/Kochen (F18:4), Bedenken, alleine zu wohnen/ausziehen zu müssen (E1:110), Angst, Schwierigkeiten bezüglich Schule, Ausbildung oder Studium zu bekommen (E1:60), Zutaten/Gewürze/Haarpflegeprodukte, die in Marburg nicht erhältlich sind, ebenso wie Friseur- oder Tempel-/Kirchenbesuche, die nur in Frankfurt möglich sind (F23:2; G2:256-260), Angst vorm Schwimmen wegen traumatischer Erlebnisse (F9:6), die Umstellung vom Ort der Erstaufnahmeeinrichtung nach Marburg, da dort eine lange Zeit verbracht wurde (F13:3), schlechte Nachrichten aus der Heimat (F16:21), Vorwürfe aus dem Heimatland, warum die Jugendlichen noch kein Geld verdienen und die Familie unterstützen (F13:10), Schüchternheit und Unsicherheit in (neuen) Situationen (F8:3), Angst, allein zum Arzt zu gehen (F2:2), schlechte Träume (G2:281), Wunsch nach (Sport-) Angebot, das es in Marburg nicht gibt (G2:90), Barriere, das zu äußern, was man möchte (G1:69), Angst vor Unsicherheiten (G1:72).

## **Lösungsansätze**

Verschiedenste Lösungsansätze für unterschiedliche Barrieren und Ängste wurden von den Jugendlichen geäußert oder von uns als Forschungsteam beobachtet: Was immer wieder auftauchte, in verschiedenen Situationen, war das Gespräch mit den Betreuerinnen und Betreuern, das die Jugendlichen suchten und ihre Hilfe, z.B. bei der Praktikumssuche, Problemen/Konflikten etc., in Anspruch zu nehmen (E2:44,85,87), Bücher lesen als Lösungsstrategie, um deutsch verstehen zu lernen (E2:57) oder auch, in der Gruppe selbst die Regel aufzustellen, untereinander Deutsch zu sprechen (E2:136), Dinge mit Freunden zu besprechen (E1:98), von Anfang an Deutsch zu sprechen/sprechen zu müssen (E1:92), eine Telefon-Flatrate in die Heimat zur Kommunikation mit Freunden und die Möglichkeit, mit Freunden eine Videokonferenz zu machen oder Facebook als Kommunikationsmittel zu nutzen (F16:13). Ein Jugendlicher bat darum, seinen PC-Account zu deaktivieren, um schlechte Nachrichten und damit zusammenhängende psychische Probleme zu vermeiden (F13:10). Lösungsansätze der Betreuerinnen und Betreuer und solche, die sie von den Jugendlichen wahrnehmen, sind, Ehrenamtliche einzubinden, gerade auch diejenigen, die dieselben Erstsprachen wie die Jugendlichen sprechen, diese sollten auch entlohnt werden, um eine Verbindlichkeit herzustellen (G2:390), einen Fitnessraum einzurichten, den eventuell mehrere Gruppen von Jugendlichen nutzen können (G2:81-85), ein von den Jugendlichen eigens initiiertes Cricket-Turnier, da es das Angebot in Marburg nicht gibt (G2:90), über Unsicherheiten untereinander sprechen (oder zum Beispiel mit Freunden aus der Erstaufnahmeeinrichtungen, die sich in ähnlichen Situationen befinden) (G1:74), eine BahnCard50, um die Mobilität zu erhöhen (G1:151-152).

## **Zusammenfassung**

Besonders wichtig erscheint, dass Barrieren bezüglich der rechtlichen Ebene bestehen, im Knüpfen von Kontakten/Freundschaften zu deutschen Jugendlichen und beim Zugang beispielsweise zur Regelschule, Fitnesstraining und anderen Aktivitäten, WLAN, therapeutischen Angeboten sowie zu zusätzlichen Deutschkursen, was oftmals mit Schwierigkeiten in der Finanzierung zusammenhängt. Vielfach tauchte als Lösungsstrategie der Jugendlichen bei Problemen/Konflikten/Schwierigkeiten Gespräche mit Betreuerinnen und Betreuern, Freunden und Familie (in der Heimat) auf.

## **10) Persönliche Entwicklung**

*„Ja, das ist mein erstes Ziel. Ich möchte schnell und gut die deutsche Sprache lernen“ (E2: 26).*

Unter der Kategorie ‚Persönliche Entwicklung‘ verstehen wir formelle und informelle Lern- und (Aus-)Bildungsmöglichkeiten, persönliche Kompetenzen einschließlich der individuellen Lern- und Handlungsfähigkeiten, alltägliche Aktivitäten: Welche Lern- und (Aus-)Bildungswege möchten die Jugendlichen gehen? Welche Wege sind ihnen hierbei versperrt? Welcher Zugang besteht zu Informationen? Welche Kompetenzen wollen sie entwickeln? Welche Dinge sind ihnen wichtig? Was möchten sie lernen? Wo bestehen Grenzen?

### **Lern- und Bildungsmöglichkeiten**

Wie im Eingangszitat deutlich wird, taucht in unserem Projekt immer wieder auf, dass die Jugendlichen ein großes Interesse daran haben, deutsch zu lernen, um zu verstehen und in Kontakt zu kommen. Außerdem äußern die interviewten Jugendlichen folgendes, was sie gerne lernen möchten: „Das ist gut, weil du musst aufräumen lernen und deutsch lernen. Wir lernen auch, wie man kocht. Und montags und donnerstags essen wir zusammen“ (E2:34). Lernen in der Gruppe und von Freunden wird ebenfalls genannt: „Du kannst lernen von Leuten und wenn du hier in Deutschland bist, musst du die Kultur lernen. Ich lerne hier in meiner Gruppe aber ich möchte draußen lernen mit vielen Leuten, aber es ist schwer“ (E2:67). Hier zeigt sich auch eine Barriere, Kontakt zu schon länger/ lange in Deutschland lebenden Menschen zu bekommen. Weiter erwähnen die interviewten Jugendlichen folgendes, das wir als Lern- und Bildungsmöglichkeit einordnen: (individuelle) Nachhilfe und die Unterstützung durch die Betreuerinnen und Betreuer (E2:140); Schule, Unterstützung dort und der Wunsch nach einem geregelten Schulbesuch mit breitem Fächerangebot und der Möglichkeit des Abschlusses (E2:140); in der Gruppe Deutsch sprechen als selbst aufgestellte Regel durch die Jugendlichen (E2:136); Praktikum (E2:85-87); das Lesen von Büchern (E2:57); das Interesse daran, Box-Gitarre zu lernen (E2:20); Deutsch sprechen zu müssen und dadurch gut Deutsch gelernt zu haben (E1:92), neue Rezepte/deutsches Essen lernen wollen (F20:9) (aus den Feldnotizen/Beobachtungen). Folgende weitere Lern- und Bildungsmöglichkeiten tauchen in unseren Feldnotizen/Beobachtungen auf: „Er sagt, dass wenn man eine gute Lehrerin hat, man gut lernen kann“ (F23:2); Theaterprojekt (F21:2); (Musik-)Fernsehen, Serien und Videos im Internet, wodurch die Sprache verbessert werden kann (durchs Hören und auch zum Beispiel Liedtexte lesen) (F16:9), Schwimmunterricht (F12:2); Breakdance-Kurs (F9:9);

Fotoworkshop (ebd.). Details in der deutschen Sprache fallen oft noch schwer (F2:3), einige Jugendliche benutzen aber auch schon Füllwörter und sind sehr redegewandt (F23:2).

Eine persönliche Entwicklung zeigt sich durch den Wunsch nach einem Studium oder einer Ausbildung beziehungsweise sich verfestigenden Vorstellungen einer Perspektive bezüglich Berufswünschen und (Aus-)Bildungszielen (E1:60) oder einer Vorstellung über das Ausziehen/alleine Wohnen (E1:110), die von den interviewten Jugendlichen geäußert wurden. Zur persönlichen Entwicklung gehört außerdem Sprachentwicklung: Fortschritte in Deutsch zu machen und zunehmend auf Deutsch zu kommunizieren (auch bei Telefonaten oder SMS) und die eigenen Deutschkenntnisse zu vergleichen und auszutesten in Alltagssituationen (G1:103-104), was die Betreuerinnen und Betreuer wahrnehmen; Fortschritte in alltäglichen Dingen, denen wir in unseren Feldnotizen begegneten, zu machen wie Aufräumen (F24:5); den selbstständigen Umgang mit Geld zu lernen (F21:2); Regeln für den Alltag zu lernen wie auch selbstständig für sich zu sorgen (z.B.: selbstständiges Hausaufgabenerledigen, Einkaufen, Kochen, freiwillig oder unaufgefordert Aufräumen, pünktlich fürs Praktikum aufzustehen, Freizeittermine wahrnehmen, das Fahrrad zur Reparatur bringen) (F12:5; F15:2). Einige der Jugendlichen fragen laut Betreuerinnen und Betreuer nach Hilfe bei alltäglichen Dingen, wenn sie nicht weiter kommen, einige versuchen, mit Hilfe durch die Betreuerinnen und Betreuer Strukturen zu verstehen, durch Nachfragen und Gespräche und nutzen die Betreuerinnen und Betreuer als Informationsquelle, um selbst Dinge und Zusammenhänge zu begreifen (G1:70), versorgen sich aber bereits weitestgehend selbst (F19:9), was wir in unseren Feldnotizen bemerkten.

### **Persönliche Kompetenzen**

Persönliche Kompetenzen und Fähigkeiten, welche die Jugendlichen mitbringen und auch lernen/erweitern, tauchen in unseren Feldnotizen auf und beziehen sich auf: Höflichkeit (F23:2), Kenntnisse über (Essenszubereitung aus dem) Heimatland (ebd.), sportliche Fähigkeiten (ebd.), sich um Pflanzen kümmern/gärtnern (ebd.), gut im Kochen sein (F20:9), Streetart malen (F15:2), gut Skateboard fahren können (F8:3), geduldig sein (F8:2), gastfreundlich sein und sich gern um Kinder kümmern (ebd.), gut Englisch zu sprechen (ebd.), singen (F23:2), Ironie und Witze gut verstehen auf Deutsch (F7:4), die Betreuerinnen und Betreuer erzählten, dass Jugendliche selbstständig ein Cricket-Turnier organisieren (G2:90).

## **Zusammenfassung**

Besonders wichtig erscheint, dass die Fähigkeiten, welche die Jugendlichen mitbringen, gefördert werden, sowie ihre individuellen (Lern-) Interessen aufzugreifen und zu unterstützen. Auch ein geregelter Schulbesuch mit vielfältigen Lern- und Bildungsmöglichkeiten scheint bedeutend wie auch eine intensive Unterstützung im Deutschlernen.

### **11) Emotionales Wohlbefinden**

*„Die kleinen Tiere sind von anderen Pflanzen gekommen um Urlaub zu machen“ (F22:2).*

Unter der Kategorie ‚Emotionales Wohlbefinden‘ verstehen wir die Gegenwart von Spiritualität (Religionen, religiöse Regeln, Rituale, Musen), das Selbstkonzept einer Person, das Selbstwertgefühl des Einzelnen und die Freiheit von subjektiver Belastung.

Folgende Fragen waren für die Erhebung relevant: Was spendet Kraft? Was gibt Inspiration? Wie sehen sich die Jugendlichen (jetzt)? Wo wollen sie hin? Wo kommen sie her? Welche Pläne haben sie? Wie wollen sie sein? Wie nehmen die anderen sie wahr? Fühlen sie sich wert(geschätzt)? Wodurch werden positive und/oder negative Gefühle ausgelöst? Von wem werden sie wertgeschätzt? Sind sie mit dem eigenen Körper zufrieden? Welche Belastungen bestehen? Fühlen sie sich sicher? Wie oder wo erfahren sie Entlastung?

### **Spiritualität**

Die Gegenwart von Spiritualität ist erkennbar bei „gelegentlichem Aufsuchen besonderer Gottesdienste, die in Marburg nicht vertreten sind, dem Tragen von Kreuzsymbolen um den Hals oder Kreuzsymbolen an den Wänden der Wohnungen/Zimmer“ (F3:16-17), „Moscheebesuchen, Gebete zu verschiedenen Tageszeiten“ (F21:2). Inspiration und Kraft geben Tattoos „Love you, mom“ (F7:80), Reisen „in die Sonne oder einfach mal woanders hin fliegen, auch mal andere Kulturen beobachten und kennenlernen“ (E1:22), Feiern „eher so in den Ferien, da hat man ja auch mehr Zeit...nicht nur in Marburg, sondern auch mal nach Gießen gehen oder so, deswegen passt das in den Ferien super, weil ich dann umsonst nach Frankfurt und nach Gießen fahren kann...und in Gießen gehe ich dann auch gerne mal was trinken, ein bisschen tanzen oder so was“ (E1:12-14), Gruppenausflüge „wir sind klettern gewesen oder manchmal gehen wir auch drei, vier Tage übernachten, machen ein Lagerfeuer, grillen zusammen“ (E1:36-37), Aufgaben und Fürsorge, beispielsweise „für Tomatenpflanzen im Haus zuständig sein, da eine Aufgabe gebraucht wird, um sich von einem Trauerfall in der Familie abzulenken“ (F19:7), oder „einfach chillen, also einfach mal eine Decke nehmen und sich kurz hinlegen, in’s Wohnzimmer gehen, Fernseh schauen, warmen Tee trinken oder

so...wenn man gestresst oder beschäftigt war oder viel gearbeitet hat, dann freut man sich auf so einen angenehmen Tag oder Abend“ (E1:48-49).

### **Selbstkonzept**

Zu Selbstkonzepten, Zielen und Plänen haben wir gefunden „dass ich weiterhin so gut mit der Schule weitermache, dass ich mir viel Zeit nehmen kann für die Schule und auch besser konzentriert arbeite. Mein Ziel ist natürlich, das Schuljahr gut zu schaffen und auch gute Noten zu schreiben. Damit ich stolz sagen kann: Das habe ich erreicht, das habe ich geschafft!“ (E1:54-55). Der Blick zurück auf die Orte, von denen man kommt, ist hierbei unter Umständen sehr traurig: „Neben dem Telefon ist vor allem Facebook von Bedeutung als Kontaktmittel in die Heimat. Jedoch erfahren die Jugendlichen auch schlechte Nachrichten aus der Heimat: vom Tod von Angehörigen, von Freunden und Bekannten, die sich auch auf den Weg übers Meer gemacht haben und ertrunken sind, sie sehen Bilder und Videos von Gewalt und Hinrichtungen oder bekommen Vorwürfe von Familienangehörigen, warum sie noch nicht genug Geld verdienen, um die Familie unterstützen zu können. All dies zieht die Stimmung der Jugendlichen runter und sie fragen sich, was all die Flucht überhaupt gebracht hat oder schämen sich, dass es ihnen jetzt hier besser geht und sie andere zurück gelassen haben. Um solch schlechte Nachrichten und die daraus folgenden psychischen Probleme zu vermeiden, hat ein Jugendlicher darum gebeten, seinen PC-Account zu deaktivieren“ (F13:10). Mitunter werden in der Heimat verfolgte Ziele und Pläne erinnert und mit der aktuellen Wirklichkeit abgeglichen. So erzählt ein Jugendlicher, „dass er in Eritrea Pharmazie studieren wollte und es auch in Eritrea locker hätte schaffen können. Hier aber sei das schwierig wegen der Sprache“ (F15:2). Andere träumen von Reichtum und Wohlstand: „Ich frage ihn, ob er auch mal studieren möchte. Er sagt, dass er es nicht weiß, dass aber sein Ziel ist, viel Geld zu verdienen, weil er sich ein großes Haus und einen Porsche kaufen möchte. Er sagt, dass er dafür etwas lernen oder studieren muss, was viel Geld bringt“ (F8:2).

### **Selbstwertgefühl**

Die Wahrnehmung des eigenen Tuns, die Erfahrung von Wertschätzung durch andere, Menschen oder Aktivitäten die positive oder negative Gefühle auslösen werden als Hinweis auf das Selbstwertgefühl des Einzelnen gewertet. So stehen mitunter ganz konkrete Aufgaben an, die auch ambivalente Gefühle auslösen: „Ich bin ja bald 18 Jahre alt, dann werde ich auch bald ausziehen und alleine wohnen, auf meinen eigenen Füßen stehen. Dann hoffe ich, dass ich das schaffe! Es ist nicht so leicht, alleine zu wohnen und es gibt ja viele Dinge, die man

hier in der Einrichtung gemacht bekommen hat. Später muss man dann vieles alleine machen. Dieser Umstieg ist voll schwer, aber ich glaube, das werde ich schaffen! Ich weiß auch, dass die Betreuer hinter mir stehen und mir helfen bei Sachen, bei denen ich nicht klar komme. Wenn ich irgendwann mal nicht mehr weiter weiß oder mal Fragen habe, dann weiß ich, dass ich jederzeit hierher kommen oder anrufen kann. Deswegen will ich, dass sie und meine Familie hinter mir stehen und mich unterstützen“ (E1:60-63).

### **Freiheit von subjektiver Belastung**

Manches erscheint, als sei es nicht zu bewältigen: „Er sagt, dass Deutsch lernen schwer ist und dass, wenn er noch mehr lernt, sein Kopf explodiert“ (F15:2). Viele Belastungen werden erträglich, wenn man liebe Menschen um sich weiß: „Freunde sind ganz wichtig! Es gibt ja auch Sachen, die man nicht mit den Betreuern bespricht. Da ist es gut, dass meine Freunde immer hinter mir stehen, auch mein Freund und meine Geschwister, mein Onkel...das ist schön, dass man diese Menschen hat“ (E1:98-100). Mit anderen Belastungen oder konkreten Ängsten möchten die Jugendlichen aber auch alleine fertig werden, möchten Selbstwirksamkeit erleben. So erscheint „es nicht verwunderlich, dass die Jungs sich fit halten wollen, nach dem langen und gefährlichen Weg der Flucht. Dass sie sich fit halten möchten, um sich und andere schützen zu können“ (F20:14).

### **Zusammenfassung**

Zur Steigerung des emotionalen Wohlbefindens benötigen die Jugendlichen vielfältige Gelegenheiten, um Selbstwirksamkeit, Freude und Ausgelassenheit, aber auch Trauer, Wut und Enttäuschung bewusst zu erleben. Das können sowohl ausgefallene Dinge sein wie die Erfahrung, an einer Kletterwand, eine schwierige Route gemeinsam zu bewältigen, aber auch ganz alltägliche Sachen wie ein gutes Gespräch bei einer Tasse Tee in entspannter Atmosphäre, ein Gottesdienstbesuch oder das tägliche Gebet. Möglichkeiten des Rückzugs sind ebenso wichtig wie Exkursionen. Ruhe, Entspannung und ungestört mit Freunden zu klönen(sich unterhalten?), sollten ebenso möglich sein wie Party, Aktivität und Fahrten in Großstädte.

## **12) Soziale Inklusion**

*"Wir brauchen ein Geschenk für den Mann und für seinen Hund." (F4:42)*

Unter ‚Sozialer Inklusion‘ verstehen wir die Möglichkeit, verschiedene (soziale) Rollen übernehmen zu können, Zugang zu unterschiedlichsten Lebensbereichen zu haben, an

Aktivitäten in Vereinen oder anderen Gemeinschaften teilhaben zu können und in Interaktion mit den Nachbarn, der unmittelbaren Umgebung und dem Stadtteil zu treten.

Folgende Fragen waren für die Erhebung relevant: Wo und wie bringen sich die Jugendlichen ein? Unterstütze sie andere? Welche Orte werden aufgesucht? Welche gemeinschaftlichen Einrichtungen wie zum Beispiel Café, Kino, Geschäfte besuchen sie? An welchen Gemeinschaften beteiligen sie sich? Sind sie Mitglied in Vereinen? Gehören sie einer Gemeinschaft an? Werden sie zu Veranstaltungen eingeladen? Nehmen sie an gemeinschaftlichen Aktivitäten in ihrer unmittelbaren Nähe teil?

### **Übernahme sozialer Rollen**

Möglichkeiten der Beteiligung und Unterstützung anderer bieten sich im Rahmen gegenseitiger Besuche „übers Wochenende von Freunden aus der Erstaufnahmestelle in Frankfurt“ (F16:10) oder von Verwandten (E1:14). Das Finden deutscher Freunde wird hierbei als schwierig empfunden: „Ja, ich bräuchte einen deutschen Freund, um mehr über die Kultur zu erfahren, aber das ist schwer...ich habe nur Freunde von meinem Land“ (E2:9). Eigene Unterstützung und Beteiligung waren bei der Fahrradprüfung gefragt: „Während der Polizist nochmal Verkehrsregeln abfragt und den weiteren Ablauf erklärt, hören die Jungen nur bedingt zu und machen Späße, dennoch können sie meistens die Fragen des Polizisten beantworten“ (F3:5).

### **Zugang zu unterschiedlichsten Lebensbereichen**

Zugang zu verschiedenen Lebensbereichen sind möglich im Rahmen von Ausbildung oder Praktikum „momentan bin ich im Klinikum, Frühdienst habe ich von sieben bis drei, wenn ich Spätdienst habe, fang ich um zwölf an und arbeite bis acht, so wie ein Arbeitsleben halt“ (E1:4), beim „Shopping in Frankfurt“ (E1:14) oder einer „Gruppenfahrt nach Hamburg“ (F6:11). Die „Telefon-Flatrate in die Heimat“ (F16:13) ermöglicht den Zugang zu derzeit nicht mehr erreichbaren Lebensbereichen, während andere Orte ein Stück Heimat zurückbringen können, „wie letztens auf dem Amnesty International Fest, wo er noch getanzt hätte zu Reggae“ (F12:2). Manchmal werden auch ferne Ziele angesteuert und neue Bereiche erschlossen: „Freunde habe ich zum Beispiel kennengelernt im Urlaub. Wir treffen uns zwar jetzt nicht mehr, aber wir schreiben uns oft und sind auch schon mal zusammen in einen Urlaub gefahren nach Rimini, wo man ein bisschen Party machen kann. Dann haben wir da wieder neue Leute kennengelernt. Man lernt durch Freunde neue Leute kennen oder wenn man irgendwo feiern geht zum Beispiel, dann lernt man auch neue Leute kennen, oder auf der Arbeit“ (E1:74).

## **Teilhabe an Aktivitäten in Vereinen oder anderen Gemeinschaften**

Möglichkeiten zur Teilhabe an Gemeinschaften bieten sich innerhalb Marburgs in „Sportvereinen: Fußball, Basketball, Volleyball, Breakdance“ (F5:5), im „Fitnessstudio“ (E1:6), in der „Moschee in Marbach“ (F16:3), beim „Singen im Jugendzentrum Compass“ (F16:19) oder dem wöchentlich stattfindenden, „freien Fußballtraining...dieses freie Fußballtraining wird jeden Sonntag angeboten und jeder kann mitmachen, es handelt sich um eine gemischte Gruppe bezogen auf Geschlecht und Alter“ (F5:10; E2:14). Auch an offenen Gruppen außerhalb von Vereinen wie „Breakdance-Kurse, Theatergruppen oder Fotoworkshops“ (F9:9) nehmen die Jugendlichen mehr oder weniger regelmäßig teil. Die „Lahntreppen oder auch Feste und Zusammenkünfte auf den Lahnwiesen“ (F21:2) werden aufgesucht und „freie Zeiten werden genutzt, um mit Freunden was zusammen zu machen“ (E1:46-47). Außerhalb von Marburg werden Fahrten „nach Frankfurt zum Besuch von Freunden und/oder Partys“ (F10:2) und der Teilnahme an Gottesdiensten oder Veranstaltungen in der dortigen „Moschee“ (F16:3) zur Teilhabe an Gemeinschaften genutzt. Auch Gießen bietet Möglichkeiten der gemeinschaftlichen Teilhabe, dort gehen die Jugendlichen „dann auch gerne mal was trinken oder halt ein bisschen tanzen oder so was“ (E1:14). „Andere hessische Städte werden im Rahmen von gemeinsamen, von den Wohngruppen organisierten Ausflügen inklusive Übernachtungsmöglichkeiten“ (E1:36-37) aufgesucht und bieten so Zugang zu neuen, bisher unbekanntem Lebensbereichen.

## **Interaktionen mit den Nachbarn, der unmittelbaren Umgebung und dem Stadtteil**

Interaktion mit den Nachbarn, der unmittelbaren Umgebung und dem Stadtteil finden statt im Rahmen von „nachbarschaftlichen Einladungen zum Grillen“ (F4:41-47), Aktivitäten und Angeboten im Rahmen der „Interkulturellen Woche des Stadtteils“ (F8:2), „Fußballspielen und Grillveranstaltungen am Waldtalplatz“ (F9:7)/„im Stadtteil“ (F15:2), offenen „Jugendzentren in der Nähe“ (F9:8), oder nachbarschaftlich organisierten Betätigungsmöglichkeiten wie einem „Basketballkorb; dieser wurde von den Nachbarn an einem Baum angebracht und nun regelmäßig genutzt, besonders von den beiden Jugendlichen die im Verein Basketball spielen“ (F13:11). Auch innerhalb der Wohngruppe finden Interaktionen statt. So werden „Filme für einen gemeinsamen Filmabend ausgeliehen und es wird gemeinsam eingekauft“ (F16:22-25).

## **Zusammenfassung**

Besonders wichtig erscheinen in Bezug auf die soziale Inklusion die Einschätzungen und Beobachtungen der Betreuerinnen und Betreuer. Diese berichten, dass Kontakte „ganz klar aufs Spielen reduziert sind...Ich habe mal gefragt: "Wie ist das eigentlich im Verein?" Und der Jugendliche hat ganz klar gesagt: "Das ist total okay fürs Spielen, also da sind die anderen Jugendlichen auch nett und es ist alles okay, aber es ist nur beim Spielen so." Ansonsten hat er eher gesagt, er hat auch so ein bisschen das Gefühl, dass es da wenig Interesse ihm gegenüber gibt. Als ich einen Jugendlichen zum Fußball begleitet habe, habe ich das auch beobachtet. Da ist mir aufgefallen: da geht es nur um Fußballspielen, es geht nur um die sportliche Aktivität, da sind sie integriert, da sind sie eingebunden...und das war es...“ (G1:77). Auch in der Schule wird beobachtet, „dass die Kontakte auch wirklich auf den Schulbereich und den Schulalltag beschränkt sind. Darüber hinaus gibt es eigentlich keine Kontakte, es finden keine gegenseitigen Besuche an schulfreien Tagen oder so statt“ (G1:82). „Sie reden miteinander, haben netten Kontakt und fahren zum Teil auch mit der gleichen Buslinie nach Hause, aber das war es dann auch“ (G1:91). Einzelne Aussagen der Jugendlichen bestätigen diese Eindrücke: „Ja, ich möchte gerne deutsche Freunde haben. Aber das ist schwierig. Ich möchte gerne mit deutschen Freunden ausgehen oder etwas machen. Da könnte ich vieles lernen von den Menschen hier und ihrer Kultur. Ich lerne zwar auch viel in meiner Gruppe, aber lieber möchte ich draußen mit den Leuten in Kontakt kommen. Aber das ist schwer“ (E2:67). „Sie sind alle gut und nett, auch mein Trainer ist sehr nett. Er hat einen guten Kontakt mit mir. Aber ich möchte mit den anderen Jungs guten Kontakt haben. Aber manchmal, wenn du ‚Hallo‘ sagst, bekommst du null Antwort. Dann sprechen sie nicht mit dir“ (E2:68-73).

### **13) Bestehendes & Erwünschtes**

*„Den Bahnhof, weil da gibt es WLAN!// Der wird regelmäßig aufgesucht deswegen? / Ja, wir haben längere Zeit so ein bisschen spekuliert: Was ist der Anziehungspunkt am Bahnhof? In den ersten Wochen war uns nicht so richtig klar, warum immer mal einer der UMF sagt: ‚Ich fahr jetzt mal kurz zum Bahnhof‘ Dann hatten wir kurz die Hypothese, es liegt an dem Döner-Laden oder am McDonalds oder so, also an den Lebensmitteln. Es stellte sich aber irgendwann heraus, naja...da gibt es WLAN!“ (G1:21-28).*

Unter der Kategorie ‚Bestehendes und Erwünschtes‘ verstehen wir Wünschenswertes und Bedarfe: Zukunftspläne, Erwartungen, Dinge, die verändert werden sollten, bereits bestehende, lückenhafte oder fehlende Angebote: Aktivitäten, Vereine, Mobilität, Medien.

Folgende Fragen waren für die Erhebung relevant: Was suchen sie? Was findet man vor? Welche Dinge möchten sie noch lernen? Was wünschen sie sich für die Zukunft? Welche Angebote gibt es bereits? Was läuft gut? Was sollte ausgebaut oder ergänzt werden?

Ganz oben auf der Wunschliste der Jugendlichen stehen der „Schulbesuch“ (G1:51-54) und „Deutsch zu reden und zu lernen“ (E2:136). Das vorrangige Ziel der Jugendlichen ist es, einen „guten Schulabschluss zu machen, eine Ausbildung zu absolvieren oder zu studieren, um dann die Familie im Herkunftsland finanziell unterstützen zu können“ (G2:283): „Ein geregelter Schulbesuch mit einem breiten Fächerangebot und der Möglichkeit des Abschlusses. Manche Jugendliche haben auch schon sehr klare Vorstellungen, wie es nach dem ersten Schulabschluss weitergehen soll, da sind schon klare Ausbildungsziele oder Berufswünsche formuliert. Zum Teil im handwerklichen Bereich in Richtung Tischler, oder im pharmazeutischen Bereich, möglicherweise ein Studium, beispielsweise in Philosophie und Mathematik. Weitere Berufswünsche sind Elektriker, Automechaniker, Altenpfleger, Sozialpädagoge, Ingenieur oder Anwalt. Andere sind eher konfus, da ist Arbeiten ganz allgemein ein Ziel, arbeiten und Geld verdienen“ (G1:51-54). „Hier braucht es verbessertes, angemessenes Lehrmaterial und echte Integration, in Schulklassen mit ursprünglich oder Muttersprachlern, deutschsprachigen Schülern. Oder zusätzliche Deutsch-Kurse, wenn jemand sagt: ‚Aber für meine eigene Sicherheit oder mein eigenes Gefühl wäre es wichtig, ich dürfte nochmal nach der Schule zwei Stunden einen qualitativ hochwertigen Deutsch-Kurs besuchen, weil es mir besser damit geht.‘“ (G1:142-152).

Um diese Wünsche und Ziele umsetzen zu können, wünschen sich die Jugendlichen schnelle Asylverfahren mit einem gesicherten Aufenthaltsstatus: „Ich habe einen Rechtsanwalt zur Begleitung des Asylverfahrens bekommen. Den habe ich zweimal getroffen und ihm alles über meine Fluchtgründe und die Flucht erzählt. Er hat dann gesagt ‚Ich schicke deinen Asylantrag zum BAMF‘. Aber das ist jetzt schon ein Jahr her, und ich habe noch keine Antwort bekommen. Ich möchte hier bleiben! Und auch wenn ich hier ausziehe, dann möchte ich ein gutes Leben haben. Bis jetzt habe ich nur eine Duldung, obwohl ich schon seit einem Jahr hier in Deutschland bin. Ich möchte schnell die Anerkennung haben, denn wenn du dieses Papier nicht hast, denkst du immer nur über dieses Papier nach...bleibe ich hier oder nicht...du denkst immerzu nur daran, und das ist ein Problem“ (E2:93-94; 99-104; 107-108). Mit Eintritt der Volljährigkeit stellt sich dann eine weitere, „große Problematik: die Asylverfahren sind bis dahin eventuell nicht abgeschlossen, und die Anwälte gehen aus dem Geschäft raus.“ (G1:152). Mobilität ist ein Wunsch der Jugendlichen: andere Orte aufsuchen, „deutschlandweit auch mal einen Stadionbesuch wahrnehmen“ (G2:170), „reisen, andere

Kulturen beobachten und kennenlernen“ (E1:22). „Marburg ist so mini, so eine kleine Stadt, wir wollen lieber zurück nach Frankfurt!“ (G2:7). „Große Städte sind besonders anziehend“ (G1:31). „Es gibt ja auch keine Residenz-Pflicht mehr, da ist es ja nun möglich zu reisen. Es gibt eine große Verbundenheit zu den beiden Orten Frankfurt und Gießen, oder Verwandtschaft in Deutschland zu besuchen, zu Bekannten oder Freunden aus Zeiten der Erstaufnahmeeinrichtungen Kontakt zu halten und sie auch zu sehen und treffen zu können“ (G2:101). „Da gibt es für die Schüler ja schon die ‚CleverCard‘, damit kann man in den Hessischen Ferien im Rhein-Main Gebiet umsonst überall hin fahren“ (G2:108). „Und es gibt für jedes Kind und jeden Jugendlichen eine Ferienpauschale pro Jahr, die kann man auch für Freizeiten oder längere Besuche bei Familien oder bei Freunden nutzen“ (G2:109). „Gut wäre die BahnCard50 für alle Jugendlichen; viele haben in der ganzen BRD Bezüge, die für sie ein Gefühl von Familie ausmachen“ (G1:152).

Es gibt den Wunsch, Verwandte oder auch die Eltern wieder zu sehen, die vielleicht im eigenen Land oder in einem anderen europäischen Land sind. „Da konnten wir schon viele Sachen mit dem Jugendamt und der Ausländerbehörde zusammen entwickeln und in Einzelfällen Besuche ermöglichen“ (G2:165; 181). Ein immer wieder geäußerter Wunsch ist der nach „Sport und Fitness“ (E2:81), „eine Sportart im Verein machen“ (G2:58), „Fittnesstraining“ (G2:80), „ein Fitnessstudio zu besuchen“ (G1:17-20) oder an „Sportwettkämpfen teilzunehmen und sich mit anderen zu messen“ (G2:44), „Cricket-Training, oder ein Cricket-Turnier ins Leben rufen“ (G2:90). Hier entstehen zum Teil sehr hohe Kosten, „es wird aber nur die Hälfte vom Jugendamt finanziert“ (G1:152). Weitere Wünsche sind die Möglichkeit, spezielle Dinge wie „American Football spielen“ (F5:5) oder „Cigar-Box-Gitarre lernen“ (E2:20), ab und zu in’s „Kino gehen“ (F5:12), sich an der „Gartenarbeit zu beteiligen oder einen Chor zu besuchen“ (F8:2). Es gibt den Wunsch, „Feierlichkeiten begrenzt auf das jeweilige Herkunftsland zu organisieren: Tanzen, Musik und ein entsprechendes Essensangebot. Marburg ist ja gut darin, verschiedene Feiern anzubieten. Aber die sind dann meist interkulturell und nicht für ein bestimmtes Land. Aber es gibt diese Sehnsucht nach einer Anbindung an das Herkunftsland“ (G2:265-267). Problematisch war es in diesem Zusammenhang, „zum Beispiel hier einen Schwimmkurs zu organisieren für diese Altersgruppe, die sich in manchen Dingen auf einem anderen Altersniveau bewegen. Da gibt es zwar Kurse für Sieben- bis Zehnjährige, aber nicht für Jugendliche. Oder der Fahrradkurs: da hat der Polizist zu uns gesagt, sie haben jetzt die Anweisung von der Stadt, das dies der letzte Kurs war, den sie machen durften.“ (G1:142-152). Wichtig ist auch ein Zugang zu Internet und WLAN: „das Bedürfnis, Kontakt zu halten

mit Leuten die noch auf der Flucht sind, oder mit Familienmitgliedern, über Facebook“ (G2:9-10). „Hier gibt es feste Termine für Internetzeiten: jeweils zwei Jugendliche haben an einem Wochentag ihre festen Internetzeiten und am Wochenende teilt sich das Ganze in zwei Gruppen auf, samstags und sonntags jeweils fünf Jugendliche“ (G1:8). Oder „es gibt einen Kindercomputer im Ess- oder Wohnzimmerbereich, der ist passwortgeschützt. Der kann für Hausaufgaben genutzt werden, aber auch für Facebook und andere soziale Netzwerke, Youtube,...“ (G2:13). Besonders ausgeprägt erscheint für manche Betreuerinnen und Betreuer das Schlafbedürfnis der Jugendlichen: „Viel schlafen ist gerade bei den Neuankommenden ein Phänomen. Sie schlafen dann oft tagsüber viel, weil sie nachts nicht schlafen können. Teilweise besteht aber auch darüber hinaus ein enormes Schlafbedürfnis.“ (G2:276-280). „Einfach mal einen freien Tag haben, Ruhe, sich kurz mal hinlegen oder hinsetzen“ (E1:44).

Hier stoßen die Bedürfnisse an Grenzen: „Das ist im Team der größte Reibungspunkt, Vorstellungen davon, wie viel Angebot man den Jungs machen sollte. Insgesamt würden die Kolleginnen vermutlich sehr unterschiedliche Antworten geben, wenn man sie fragen würde, wie aktiv sie die Jungs finden.“ (F22:2). „Und da sind manchmal Jugendliche mit einem intensiveren Hilfebedarf, die traumatische Erlebnisse verarbeiten müssen. Hier fehlt es an angemessenen Kriseninterventionsmöglichkeiten. In anderen Städten gibt es Stabilisierungsgruppen für UMF. Dort wird klassisch mit den Methoden der Traumatherapie gearbeitet und die Jugendlichen bekommen Handwerkszeug vermittelt, sodass sie wissen, wie sie sich in bestimmten Situationen beruhigen können oder wie sie mit Flashbacks umgehen können, wie sie belastendes Material wegpacken können, wie sie stärker an ihren Ressourcen arbeiten können. Das ist wirklich sehr effektiv und auch sehr gut zu vermitteln, auch wenn die Sprachkenntnisse nicht so gut sind. So ein Angebot gibt es hier nicht. Hier müssen alle durch eine längere Diagnostik durch. Und es muss ein Antrag auf eine Therapie gestellt werden, obwohl das überhaupt nicht die Bedarfe unserer Jugendlichen hier sind. Die brauchen Stabilisierung. Und da braucht es Menschen, die sich damit auskennen. Und es gibt ganz wenig Menschen hier in Marburg, die sich in diesem Flüchtlingskontext auskennen und dann auch noch mit Trauma qualifiziert sind.“ (G1:153-166). Überraschend ist der Wunsch nach Bargeld gewesen: „So gab es zu Weihnachten das Phänomen, dass sich die Erzieher und Erzieherinnen viele Gedanken gemacht hatten, was sie den Jugendlichen schenken könnten. Aber dann ist der Heiligabend relativ verunglückt, weil die Jugendlichen sauer waren, dass sie nicht einfach Bargeld bekommen haben...da war dieser Druck, an ihre Familien zu denken und diesen Auftrag im Kopf zu haben, für die Familien auf irgendeine Art und Weise sorgen

zu müssen. Aber auch mal die Möglichkeit zu haben, eigene Bedürfnisse zu befriedigen und selbst das aussuchen zu können, was man möchte“ (G2:298-299). Es gibt den Wunsch nach Regeln und Begrenzungen: „Das war bei uns mit den Regeln ein Prozess, der auch mit dem Heimrat kommuniziert wurde. Hier sind vorwiegend Flüchtlinge drin, die sind da sehr interessiert und haben den mit aufgebaut.“ (G2:28). „Derzeitig besteht die von den UMF selbstständig abgesprochene Regel, dass tagsüber der Fernseher für Playstation benutzt wird und abends für Fernsehen oder Filme.“ (F14:3). Oder „es wird in regelmäßigen, auf Wunsch der Jugendlichen wöchentlich stattfindenden Gruppensitzungen diskutiert“ (F14:6). „Hier können Wünsche eingebracht und debattiert werden und es entbrennen Diskussionen“ (F14:9-15).

#### **IV. Handlungsanforderungen, -vorschläge und -empfehlungen**

Nachfolgend werden die aus den Forschungsergebnissen generierten Handlungsanforderungen aus der Sicht der Jugendlichen präsentiert. Zu jeder Handlungsanforderung gibt die Projektgruppe nachfolgend Handlungsempfehlungen (fett gedruckt). In einem weiteren Abschnitt werden die Handlungsvorschläge der Betreuerinnen und Betreuer erfasst.

##### **1) Handlungsanforderungen der UMF & Handlungsempfehlungen der Projektgruppe**

Die Anerkennung und der damit verbundene sichere Aufenthaltstitel sind die wichtigste Basis für das Leben der Jugendlichen in Marburg.

**Das Asylverfahren und die damit verbundenen Abläufe sollten mit den Jugendlichen gemeinsam besprochen und geklärt werden. Bei bevorstehender Volljährigkeit sollte auf bestehende Beratungsangebote zurückgegriffen werden!**

Es gibt viele Möglichkeiten zur oberflächlichen Kontaktaufnahme für die Jugendlichen. Hier ist eine Vertiefung der Kontakte erforderlich. Neben generellen Kontakten wünschen sich die Jugendlichen explizit deutsche Freunde.

**Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und Vertiefung/Pflege der Kontakte sollten gemeinsam gesucht werden. Regelmäßige, reflektierende Gespräche über Erfolgserlebnisse und Ausgrenzungserfahrungen sollten gewährleistet werden - sowohl spontan, als auch regelhaft!**

Via Internet und Handy oder Telefon halten die Jugendlichen Kontakt zu ihren Familien in den Herkunftsländern. Facebook und WhatsApp sind wichtige Kommunikationsmedien für

die Jugendlichen innerhalb Deutschlands und in die Heimat. Hier ist der Zugang zu entsprechenden Medien erforderlich!

**Medien wie PCs, Internet, Handy oder Telefon sollten zur Verfügung stehen. Die zeitliche Nutzung sollte individuell ausgehandelt werden - keine pauschalen Vorgaben! Ein barrierefreier Zugang, Flatrates und WLAN sind zur Verfügung zu stellen!**

Die Wohngruppe ist ein Ort, an dem die Jugendlichen viel Zeit verbringen und sich wohlfühlen. Vor allem da, wo es gemeinsamen Wohnraum gibt, haben die Jugendlichen intensive Beziehungen zueinander. Hierzu sind Gemeinschaftsräume erforderlich!

**Gemeinsame Wohnräume sollten jederzeit und für alle zugänglich sein. Beschränkungen greifen unmittelbar in die Privatsphäre der Jugendlichen ein, denen hierdurch Gemeinschaft verwehrt wird!**

Der größte Teil der sozialen Unterstützung erfolgt durch die Betreuerinnen und Betreuer, darüber hinaus wird die individuelle Unterstützung bei einzelnen Problemen als sehr hilfreich empfunden.

**Die Betreuerinnen und Betreuer der Wohngruppen sind die wichtigsten Bezugspersonen in der Zeit des Ankommens in Marburg. Individuelle Sichtweisen müssen akzeptiert und thematisiert werden. Zeiten für kollegiale Beratungen und Supervisionen sind zu gewähren!**

Fast alle Jugendlichen wollen ins Fitnessstudio.

**Hinter dem Wunsch nach Fitness können das Bedürfnis nach Selbstschutz und Selbstwirksamkeitserfahrung vermutet werden. Diesem Bedürfnis ist Rechnung zu tragen durch alternative Angebote oder Kooperationsvereinbarungen mit örtlichen Fitnessstudios!**

Persönliche Projekte verfolgen die Jugendlichen mit viel Engagement und Spaß.

**Persönliche Projekte sind mit den Jugendlichen gemeinsam zu entwickeln. Hierzu gehört auch die Diskussion über die Kalkulation der finanziellen Mittel und der zur Verfügung stehenden Ressourcen!**

Freie Zeit, in der die Jugendlichen weder Pflichten noch konkreten Freizeitaktivitäten nachgehen, empfinden einige als sehr angenehm und wünschen sich mehr davon, andere wollen das gar nicht und wünschen sich Struktur und ein Programm.

**Freie Zeiten sind individuell zu gestalten. Pauschale Lösungen sollten vermieden und eigene Ansprüche reflektiert werden!**

Die Jugendlichen wollen Geld verdienen und frei darüber verfügen können.

**Die Jugendlichen wollen Geld verdienen und frei darüber verfügen können! Eine eigenverantwortliche Verwaltung der zur Verfügung stehenden Mittel wie Taschengelder, Hygienepauschalen oder Verpflegungsgelder sollte ermöglicht werden! Die Option, entlohnten Tätigkeiten o. ä. nachzugehen, sollte bestehen!**

Alle Jugendlichen wollen schnell gut Deutsch sprechen lernen, sie sind dabei sehr ehrgeizig und erfolgreich.

**Der Erwerb der deutschen Sprache findet auch außerhalb von Schulen und Sprachkursen statt. Die vielfältigen Möglichkeiten sollten aufgezeigt und kreativ genutzt werden! Eine individuell angepasste Sprachförderung sollte mit den Jugendlichen ausgehandelt werden!**

Fluchterfahrungen und daraus entstandene psychische Belastungen sind individuell verschieden.

**Fluchterfahrungen, psychische Belastungen und Lösungsstrategien sind individuell verschieden. Hier sollten alle therapeutischen Möglichkeiten aufgezeigt werden und Vernetzung erfolgen!**

Religiöse und kulturelle Essenstraditionen sind wichtig für die Jugendlichen. Hier ist Rücksichtnahme erforderlich!

**Religiöse und kulturelle Traditionen sind wichtige Bausteine einer gelingenden Identitätsentwicklung. Respekt und gegenseitiges Interesse sind als Grundhaltung aufzubringen!**

Mobilität ist für die Jugendlichen nicht nur auf einen Ort beziehungsweise eine Zielperson gerichtet. Hier sind individuelle Unterstützungs- und Finanzierungsmöglichkeiten erforderlich!

**Mobilität ist auf vielfältige Weise zu gewährleisten. Exkursionen, gemeinsame Urlaubsreisen oder Tagesausflüge sollten regelmäßig eingeplant werden! Bei der Kalkulation/Finanzierung sollten die Jugendlichen weitest möglichst eingebunden werden!**

Die Jugendlichen möchten vorbereitet werden auf einen kommenden Auszug und die damit verbundene Selbstständigkeit.

**Die Jugendlichen möchten vorbereitet werden auf einen kommenden Auszug und die damit verbundene Selbstständigkeit. Die Übernahme alltäglicher Aufgaben wie Kochen, Wäschepflege oder die Reinigung der Wohnräume sollten Teil der Wochenplanung sein und verbindlich eingefordert werden!**

Die Jugendlichen akzeptieren und verlangen Regeln und Pflichten und möchten Mitspracherechte.

**Regeln und Pflichten sollten transparent vermittelt und gemeinsam ausgehandelt werden. Regelmäßige Gruppengespräche, Mitwirkungs- und Mitsprachemöglichkeiten sind zu installieren!**

Die Jugendlichen bringen individuelle Fähigkeiten mit und haben konkrete Ziele, die sie verfolgen.

**Individuelle (Lern-) Interessen sollen aufgegriffen und unterstützt werden. Respekt und die Möglichkeit, eigene Meinungen zu äußern sowie an Entscheidungen teilzuhaben und Einfluss nehmen zu können, ist erforderlich!**

Die Jugendlichen sehen sich vielfältigen Barrieren gegenüber und erfahren Ausgrenzung.

**Möglichkeiten für reflektierende Gespräche mit Betreuerinnen und Betreuern, Freunden und Familie oder anderen beratenden Institutionen sind erforderlich. Unterstützung sowie Workshops oder Fortbildungen zum Thema Rassismuserfahrungen und der Umgang damit sowohl für die Betreuerinnen und Betreuer als auch für die Jugendlichen sind anzubieten!**

## **2) Handlungsvorschläge der Betreuerinnen und Betreuer**

Kommunikation findet auf Deutsch, in der jeweiligen Erstsprache und durch Verständigungssprachen wie Englisch oder Arabisch statt, die genutzt werden, wenn Deutsch nicht ausreicht. Die Möglichkeit der Kommunikation in den verschiedenen Sprachen sollte den Jugendlichen zugestanden werden, da ihnen dadurch Wertschätzung entgegengebracht wird.

Es besteht die Möglichkeit, Familienheimfahrten zu Verwandten in Deutschland wahrzunehmen. Innerhalb von Europa ist dies während des laufenden Asylverfahrens eingeschränkt möglich. Es muss mit der Ausländerbehörde abgestimmt werden. Familienheimfahrten sind an eine bestimmte Beziehung gebunden. Hier sind eine größere Flexibilität und individuelle Finanzierungslösungen wünschenswert!

Ein geregelter Schulbesuch mit vielfältigen Lern- und Bildungsmöglichkeiten ist erforderlich, auf separate Beschulungen sollte verzichtet werden. Notwendig ist verbessertes, angemessenes Lehrmaterial, regelmäßig stattfindender Unterricht und Integration in Schulklassen mit deutschsprachigen Schülern. Zusätzliche Deutsch-Kurse oder andere

Sprachförderung, auch über die Sprachpauschale hinaus, sollten ermöglicht werden, wenn die Jugendlichen dies fordern!

Wenn das Asylverfahren mit Eintritt der Volljährigkeit noch nicht abgeschlossen ist, stellt sich die Problematik, dass die Anwälte nicht mehr tätig werden. Hier bedarf es einer anwaltlichen Anbindung bis zum Abschluss des Verfahrens, unabhängig vom Alter!

Der Zugang zu vielfältigen, bedarfsgerechten therapeutischen Angeboten (Krisenintervention, Stabilisierungstechniken, körper- und bewegungsbezogene Techniken) ist erforderlich!

Die Größe der Gruppenräume sollte der Anzahl der in der Wohngruppe lebenden Jugendlichen und ihren Bedürfnissen angemessen sein. Diese Räume sollten Möglichkeiten für Erholung und verschiedene Freizeitaktivitäten bieten!

Die Finanzierung und Unterstützung individueller Freizeitaktivitäten sollte gewährleistet sein!

Der Personalschlüssel sollte erhöht werden, um individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht werden zu können und um ein vielseitiges Angebot zu ermöglichen. Zusätzliche Angebote durch Ehrenamtliche sollen gefördert und entlohnt werden!

Fortbildungen, Weiterbildungen und Zertifikate sind wünschenswert, um Sicherheit im Umgang mit Asylverfahren zu erhalten und dies den Jugendlichen vermitteln zu können.

## **V. Fazit, Reflexion, Perspektiven**

Wie sind die Settings der Kinder- und Jugendhilfe in Marburg zu gestalten, damit Sozialisation unter den Bedingungen von Migration und Flucht gelingen kann? Welche Wege gehen die Jugendlichen? Welche Ziele streben sie an? Welche Räume erschließen sie sich? Welche Möglichkeiten eröffnen sie sich und zu welchen Lösungen kommen sie? Wie bewegen sich die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge in Marburg durch Raum und Zeit? In den vergangenen sechs Monaten haben wir uns Zeit gegeben, Antworten auf diese Fragen zu finden. Hierbei wurde nicht auf bereits bestehende Forschungen zurückgegriffen, sondern Marburger Experten sind höchstpersönlich zu Wort gekommen. Für die geschenkten Zeiten, die guten Gespräche, die offenen Worte und das vertrauensvolle Entgegenkommen danken wir allen Beteiligten auf das Herzlichste! Die vorliegenden Ergebnisse sind als Marburger Standards der Begrüßungs- und Wertschätzungskultur(en) für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge zu verstehen, die vor allem eines sind: ein erster, kleiner Schritt. Die Marburger Standards sind fortan weiterzuentwickeln und an die sich wandelnden Bedarfe anzupassen. Unsere Forschungsergebnisse zeigen, dass Wege verschieden, Ziele individuell, Räume

veränderbar, Möglichkeiten vielfältig und Lösungen möglich sind. Wenn den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Marburg Gestaltungsräume gegeben und Lösungen gemeinsam entwickelt werden, kann Sozialisation auch unter den Bedingungen von Migration und Flucht gelingen.

## VI. Literaturverzeichnis

### Zitierte Literatur

**Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten:** Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Auflage. Marburg, 2013. Quelle: [www.audiotranskription.de/praxisbuch](http://www.audiotranskription.de/praxisbuch) [letzter Zugriff: 24.09.2015]

**Schalock, Robert L./Verdugo, Miguel A.:** Handbook on Quality of Life for Human Service Practitioners. American Association on Mental Retardation: 2002.

**Von Unger, Hella:** Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden, VS Verlag 2014.

### Weiterführende Literatur

**Dieckhoff, Petra (Hrsg.):** Kinderflüchtlinge. Wiesbaden: VS Verlag 2010.

**Flick/v. Kardorff/Steinke (Hrsg.):** Qualitative Forschung. 9. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2012.

**Girtler, Roland:** Methoden der Feldforschung. 4. Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2001.

**Gläser, Jochen/Laudel, Grit:** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag 2010.

**Hoffmann, Dagmar/Mansel, Jürgen:** Jugend. In: Mau/Schönbeck (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS 2013.

**Hummrich, Merle/Rademacher, Sandra (Hrsg.):** Kulturvergleich in der qualitativen Forschung. Wiesbaden: Springer VS 2013.

**Johler/Thiel/Schmid/Treptow (Hrsg.):** Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung. Bielefeld: transcript Verlag 2007.

**v. Loon, Jos/Bernshausen, Gitta/Löbler, Frank/Buchenau, Manja:** Personal Outcomes Scale. Deutsche Fassung des Buches POS-Persoonlijke Onderssteuningsuitkomsten Schaal. Garant, Antwerpen-Apeldoorn: 2008/Gelsenkirchen: 2012.

**Marx, Reinhard:** Handbuch zum Flüchtlingsschutz. 2. Auflage. Köln: Luchterhand Verlag 2012.

**Mecheril, Paul et al.:** Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2010.

**Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hrsg.):** Kultur, Gesellschaft, Migration. Wiesbaden: Springer VS 2014.

**Ottersbach, Markus/Pröb, Claus-Ulrich (Hrsg.):** Flüchtlingsschutz als globale und lokale Herausforderung. Wiesbaden: VS Verlag 2011.

**Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hrsg.):** Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS 2015.

**Robertson, Roland:** Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1998.

**Tiedemann, Paul:** Flüchtlingsrecht. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag 2015.

**Sandring/Helsper/Krüger (Hrsg.):** Jugend. Wiesbaden: Springer VS 2015.

**Schlehe, Judith:** Transkulturalität in der Ethnologie: neue Forschungsbeziehungen. Abrufbar unter: [http://www.uni-heidelberg.de/md/zaw/akh/akh\\_texte/04schlehe240605.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/md/zaw/akh/akh_texte/04schlehe240605.pdf) [letzter Zugriff 23.03.2015].

**Stegbauer, Christian (Hrsg.):** Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Wiesbaden: VS Verlag 2010.

**Treibel, Anette:** Migration in modernen Gesellschaften. 5. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag 2011.